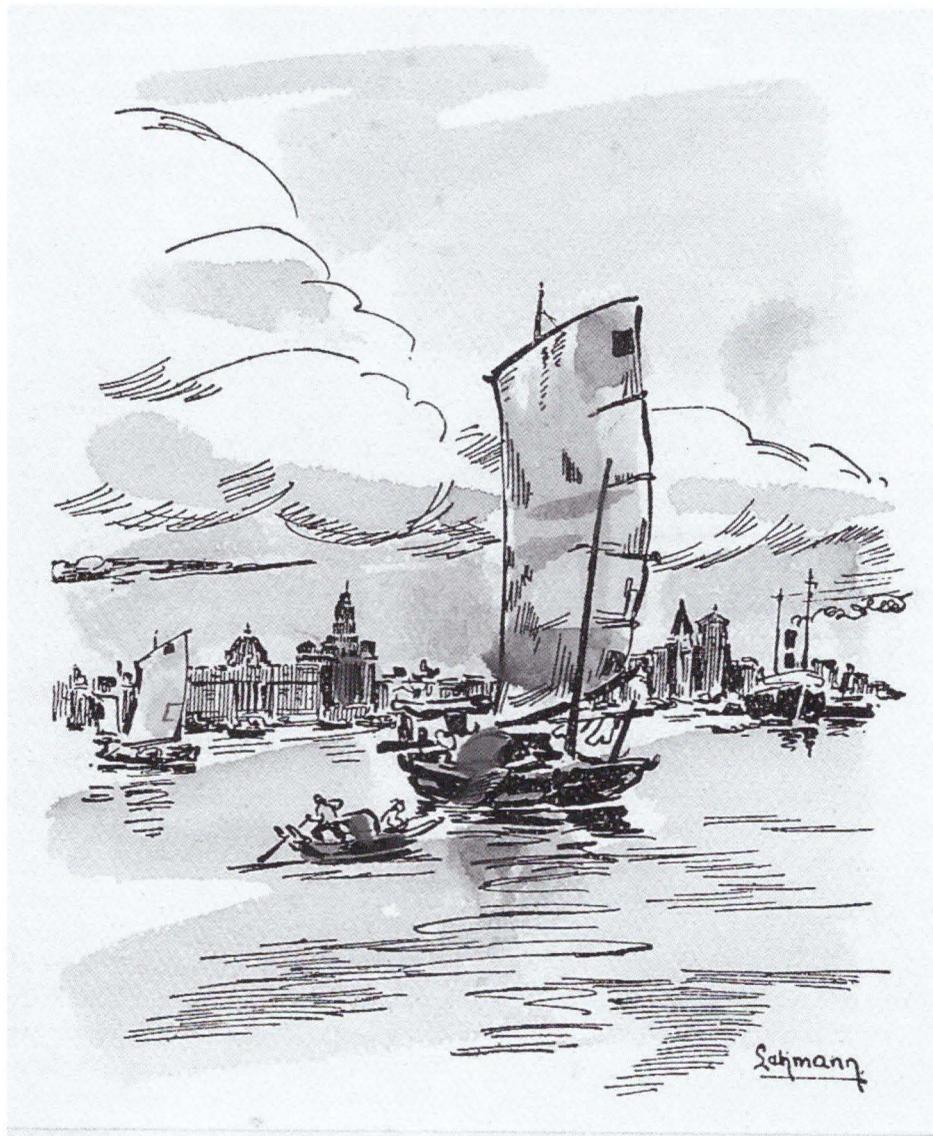


StuDeO

Studienwerk Deutsches Leben
in Ostasien e.V.



StuDeO – INFO



April 2009

**Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V.
(StuDeO)**

侨居东亚生活资料集

Homepage: www.studeo-ostasiendeutsche.de

Gegründet wurde StuDeO als gemeinnütziger Verein 1992 von Ostasiendeutschen mit dem Ziel, die Verbindung mit Ostasien wachzuhalten, zurückblickend auf die eigenen Erinnerungen und offen für den ständigen Wandel. StuDeO hat sich die Aufgabe gestellt, die Kontakte zwischen den deutschsprachigen und asiatischen Kulturkreisen aufrechtzuerhalten, neue zu knüpfen und Zeitzeugnisse zu sammeln, um sie für die Nachwelt zu bewahren und der Forschung zur Verfügung zu stellen.

Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit und werden Sie Mitglied im StuDeO.

Jährliche Mitgliedsbeiträge, jeweils fällig im ersten Quartal des laufenden Jahres bzw. bei Beitritt innerhalb von drei Monaten

Einzelpersonen € 20 / US \$ 25 / CAN \$ 31

Ehepaare € 27 / US \$ 34 / CAN \$ 42 / juristische Personen € 75

Konto Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien (StuDeO)
Konto-Nr. 7602 308, Postbank Hannover, BLZ 250 100 30;
IBAN: DE63 2501 0030 0007 6023 08, BIC: PBNKDEFF

Konto in den USA Members in North America are requested to send payments in the form of checks – made out to Franz T. Geyling – to Franz T. Geyling, PhD, PE

Auf Überweisungen und Schecks, Inland und Ausland, bitte „Mitgliedsbeitrag“ oder „Spende“ vermerken und Absender angeben. Beiträge und Spenden sind steuerlich abzugsfähig, bis € 100 gilt der Überweisungsbeleg als Nachweis. Für höhere Beträge stellt die Schatzmeisterin Spendenbescheinigungen aus.

Bitte richten Sie Ihre **Beitrittserklärung** schriftlich an Karin Bolognino.

StuDeO unterhält das von seinem Gründer hinterlassene **Wolfgang Müller Haus** in Kreuth/Oberbayern. Es dient als Begegnungsstätte für Ostasienfreunde und birgt auch das Archiv. Wünsche, es zu besuchen, um dort zu recherchieren oder es als Ferienhaus zu mieten (pauschal € 25,00 pro Tag), richten Sie bitte an die Verwalterinnen Renate Jährling oder ***

Impressum	HERAUSGEBER	REDAKTION
StuDeO-INFO ISSN 1866-6434	Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V. (StuDeO)	Ernst-Dietrich Eckhardt

Die StuDeO-INFOs erscheinen dreimal pro Jahr.
Redaktionsschluß jeweils 15. Februar / 15. Juli / 15. Oktober

Bitte richten Sie Ihre Manuskripte an die Archiv-Sammelstelle in Eichenau z.Hd. von Renate Jährling.

Titelbild – Aquarell von W. Lehmann, um 1940. Dschunke auf dem belebten Whangpoo / Huangpu vor der Kulisse des Bund von Shanghai. Hervorstechend links das Zollgebäude, rechts der Dschunke das Cathay-Hotel mit der Pyramidenspitze und daneben die Bank of China, wo bis 1937 der deutsche Club Concordia stand. Quelle: StuDeO-Archiv A0018.

(*) Hinweis:** der Klurname des Autors erscheint nur in der Druckausgabe

StuDeO-Vorstand

VORSITZENDER

Dr. Dieter Lorenz-Meyer †

KOMMISS. VORSITZENDE

Archiv-Sammelstelle

Renate Jährling

SCHATZMEISTERIN

Elke Meller

SCHRIFTFÜHRERIN

Karin Bolognino

REDAKTION

Ernst-Dietrich Eckhardt

FOTOTHEK

SONDERAUFGABEN

Henning Blombach

KONTAKTE SHANGHAI

Peter Cortum

KONTAKTE SÜDCHINA

Pastor Reinhard Gilster

Die Kaiser-Wilhelm-Schule in der Zeit von 1927 bis 1938 aus der Sicht eines ihrer Lehrer¹

Fritz W. Kuck

Als ich Mitte September 1927 – sechsundzwanzig Jahre alt – meinen Dienst als Mittelschullehrer an der Kaiser-Wilhelm-Schule (KWS) in Shanghai antrat, war China für mich ein Buch mit sieben Siegeln. Das Auslands-Schulamt des Auswärtigen Amtes in Berlin hatte mir auch Schulen in Rom und in Tsumeb / Südwest-Afrika als Arbeitsstellen angeboten. Aber mich zog es damals in das mir noch so unbekannt China, und das bedeutete – wie ich heute weiß – eine Entscheidung fürs ganze Leben.



Die KWS in der Weihaiwei Road 95, um 1928

Quelle: StuDeO-Fotothek P1553

Die zehneinviertel Dienstjahre an der KWS mit ihren jährlich rund vier Ferienmonaten gaben mir Gelegenheit, fast alle Provinzen des Reiches der Mitte und andere Regionen Ostasiens – auch die ehemals deutschen Südsee-Inseln im Pazifik – zu bereisen. Nach 1938 sind Studien über China und Ostasien meine vorrangigen Hobbys geworden. Ihnen bin ich auch nach 1970, nach meiner Pensionierung, treu geblieben.

Schon zwei Wochen nach meinem letzten Schultag an der „Bürgerschule“ in Rodenkirchen an der Weser und nach einer knapp vierzehntägigen Reise über Sibirien, Mandschuli, Dairen und Tsingtau stand ich vor einer Klasse der KWS an der Weihaiwei Road in Shanghai.

Die Schule besuchten damals rund 120 Schüler in neun Klassen von der Nona bis zur Untersekunda, dazu ein gutes Dutzend „Kükchen“ in Fräulein Pfaffs Kindergarten. Der Unterricht in meinen Fächern Deutsch und Geschichte war kaum anders als in Rodenkirchen. Die Lehrpläne der KWS entspra-

chen denen der Hansestadt Hamburg und stimmten bis auf Kleinigkeiten mit denen meines Heimatlandes Oldenburg überein. Die meisten Schüler waren Kinder von Eltern aus Norddeutschland, vor allem von Chefs und Mitarbeitern Hamburger und Bremer Firmen oder mit ihnen liierter selbständiger Unternehmen.

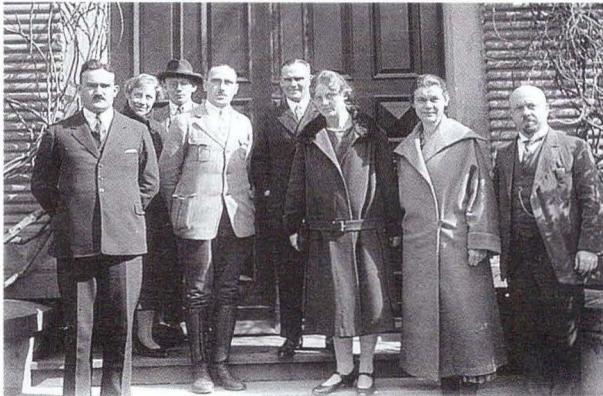
Das änderte sich erst, nachdem die Deutsche Farbenhandels-gesellschaft Waibel und Co. – in Shanghai bekannt als DEFAG – ihre große Shanghai-Vertretung eingerichtet hatte. Während bis dahin die meisten Schüler unverkennbar norddeutsche Dialekte (mit s-pitzem S-tein) sprachen, kam nun die große Welle des Schwäbelns, die zu vielen spaßigen Sticheleien in Schüler-, Eltern- und auch Lehrerkreisen Anlaß gab. Daneben brachte Fräulein Paula Wimmer ihre bayerische Tonart in den Dialektreigen der Schule ein. Fräulein Meyer und Herr Rehbein erinnerten durch ihr „woll, woll“ daran, daß auch ihre industriereiche Heimat ein gewichtiger Teil des Reiches war.

Schon eine Woche nach meiner Ankunft in Shanghai hatte ich Gelegenheit, viele Angehörige der Deutschen Gemeinde versammelt zu sehen. Anlässlich des 80. Geburtstages von Reichspräsident Hindenburg [2.10.1927] kamen fast alle Schüler der KWS, ihre Mütter und Väter, aber auch Junggesellen zu einem Jubelfest im Majestic Hotel an der Bubbling Well Road zusammen. Im prächtigen Garten dieses feudalen Hotels, in dem einige Wochen darauf Feiern zur Vermählung von Generalissimus Tschiang Kaischek und Soong Meiling („Madame“ Tschiang) stattfanden, trafen sich nachmittags zu einem Gartenfest die Kinder und deren Mütter und Väter und abends zu einem Festball die Erwachsenen, Ehepaare und – leider – mehr unverheiratete Männer als ledige Damen. Im Garten ein Schlagballspiel der älteren Schüler, Darbietungen chinesischer Akrobaten, Eselreiten und Scheibenschießen, und bei allen Aktiven und Zuschauern strahlende Gesichter. Die Kleidung aller Teilnehmer zeugte von Wohlstand und zeigte viel Eleganz: die Mädchen in spritzigen Kleidchen, die Jungen z.T. in weißen Matrosenanzügen und mit der schwarzsamtenen Schulmütze; die Damen mit Kopfbedeckungen nach der damaligen Mode („Schuten“ und Glöckchenhüte).

¹ Entstanden 1985; hier gekürzt.

Jederzeit lag das soziale und sprachliche Niveau der KWS über dem einer entsprechend großen reichsdeutschen Realschule. Die Deutsche Gemeinde Shanghai, der „Träger“ der Schule, hatte 1927 kaum 400 Mitglieder, darunter nicht weniger als 44 promovierte Akademiker. Von denen praktizierten die meisten als Ärzte, einzeln oder in Gruppen, – allein am deutschen Paulun-Hospital mehr als ein halbes Dutzend – oder als Professoren an der Medizinisch-Technischen Tung-Chi Universität in Woosung.

Die KWS-Schüler aus Woosung hatten einen weiten Weg zur Schule. Sie fuhrten mit dem Zug – dem berühmten „Feurigen Elias“ – zum Shanghai-Nordbahnhof und von dort mit Straßenbahn oder Bus zur KWS. Einen längeren Schulweg als in Deutschland weithin üblich hatten auch andere Schüler. Die Mitglieder der Deutschen Gemeinde wohnten ja verstreut über alle Teile der Internationalen Niederlassung, der Französischen Konzession und an Straßen, die z.T. tief in Gebiete unter chinesischer Verwaltung hineinliefen. Diese Schüler kamen meist mit den Autos, die ihre Väter in die innerstädtischen Büros und Dienststellen brachten und sie bei der Heimfahrt zum Mittagessen wieder abholten. Aber auch sehr Nahwohnende pflegten im Auto von Vater, Mutter oder Chauffeur gebracht oder abgeholt zu werden, was weder den Gehwerkzeugen noch der geistigen Entfaltung noch dem Kennenlernen der Umgebung dienlich war.



Das Lehrerkollegium 1928

V.l.n.r. Hugo Schneider, Bertha Trumpf, Fritz Kuck (mit Hut), Adolf Hellwig, ?, Cissy Priedemann, Dr. M. Wachsmut, Pastor Ewald Krüger

Quelle: StuDeO-Fotothek P1554

Ein besonders krasser Fall versetzte mir oftmals einen Schock. Ein Schüler, der nur etwa fünf Minuten Fußweg von der Schule entfernt wohnte, ließ jedesmal, wenn er aus dem Klassenzimmer auf den langen Korridor des Weihaiwei-Gebäudes trat und an der Eingangstür seinen Chauffeur stehen sah, einfach seine Schultasche fallen und sie von dem Chauffeur aufsammeln. Dabei warf er die Tasche

nicht in übermütiger Jungenart von sich; er öffnete einfach seine Hand und ließ die Tasche fallen! Aber gerade dieser Schüler, der 1931 die Schule verließ und den ich fast fünfzig Jahre später in Bad Wiessee wiedertraf, gab mir auf meine Frage, was er damals von der KWS „mitbekommen“ habe, eine erstaunliche Antwort. „Sie haben das Hockeyspiel und die Wandertage bei der KWS eingeführt, und das hat mir am besten gefallen.“ Das war mir zwar entfallen, kann aber stimmen, da ich vertraglich verpflichtet war, bei Nichtvorhandensein eines ausgebildeten Sportlehrers auch einige Stunden Turnunterricht zu geben. Schon in der Heimat war ich ein aktives Mitglied von Hockey-Vereinen gewesen und trat in Shanghai auch gleich dem deutschen Hockey Club bei.

Der Sportplatz der Weihaiwei-Schule war eigentlich für Hockeyspiele viel zu klein, aber doch wohl groß genug, um den Schülern Luft und Lust zu machen. Wandertage zur Auflockerung des Unterrichts und zum Kennenlernen der Heimat waren Anfang der zwanziger Jahre an reichsdeutschen Schulen eingeführt worden. Laut KWS-Schulbericht von 1928/1929 führten 1928 Wanderungen in die Umgebung von Shanghai, zu den Shanghai Hills, nach Lunghua und ans Meer bei Woosung. Bei den dabei veranstalteten „Kriegsspielen“ soll es manchmal „hitzig“ zugegangen sein. Bei den von mir geführten Schülern, die meist die schwarz-samtenen Mützen der KWS trugen und eine schwarz-weiß-rote Fahne flattern ließen, ist es immer ohne jeden Unfall oder Zwischenfall ausgegangen. Den Chinesen machte unser Auftreten offenbar Spaß.

Allerdings gab es auch Eltern, die das Überschreiten der Grenzen von Internationaler Niederlassung und Französischer Konzession für „zu gefährlich“ hielten und den Verzicht auf weitere Wanderungen und Fahrten wegen „Unruhen und Epidemien“ forderten.

Die nichtdeutschen KWS-Schüler waren vor allem Kinder von russischen Emigranten aus dem Zarenreich, von deutschsprachigen Eltern aus den Nachbarstaaten der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie und von Chinesen, die irgendwo in Deutschland Deutsch gelernt hatten, als ihre Väter dort studierten oder beruflich tätig waren, meist im diplomatischen oder konsularischen Dienst oder als Wissenschaftler. Alle Schüler mußten bei ihrer Aufnahme so viel Deutsch verstehen, daß sie dem Unterricht folgen konnten. Gegen eine Überfremdung der KWS galt bei Schulvorstand und Lehrerkollegium die Regel, keinesfalls mehr als 30 % „Fremde“ pro Klasse.

Als die dänische Gemeinde in Shanghai ihre Schule nicht mehr unterhalten konnte, traten gleichzei-

tig achtzehn dänische Jungen und Mädchen in die KWS ein. Einigen von ihnen mußte nachmittäglicher Nachhilfeunterricht erteilt werden, eine Aufgabe, die vor allem mir übertragen wurde.

Vorbild für erstaunlich schnelles Deutschlernen war die kleine Tschechin Lara Tesar, die 1929 in die Septima aufgenommen wurde. Und eine besondere Begabung zeigte Kyrill Möller, der mit seinen Eltern jahrelang in der Mongolei gelebt und dort keinerlei Schulunterricht gehabt hatte, aber in Monaten all das nachholte, was Schüler sonst in drei Grundschuljahren lernen.

Immer sah ich das Ziel des Deutschunterrichts darin, die Sprech-, Lese- und Schreibfähigkeit der Schüler zu entfalten und ihren Sinn für den Reichtum deutscher Sprachwerke zu wecken. Lebendiger Unterricht in der Muttersprache hat den doppelten Zweck: Zu der Absicht, bei den Schülern die Kraft künstlerischen Erlebens zu wecken und zu entwickeln, muß die andere treten, die Schüler durch das Erlebnis der deutschen Dichtung in die Tiefe des geistigen Lebens, des gegenwärtigen wie des vergangenen, zu führen. Ob mir das gelungen ist?

Den mir übertragenen Erdkunde-Unterricht gab ich nicht ungerne, und zwar aus Freude darüber, hier etwas ausgleichen zu können, denn die geographischen Kenntnisse der KWS-Schüler über Europa, die Welt und besonders Deutschland hatten sich als mangelhaft, jedenfalls geringer als bei reichsdeutschen Schülern erwiesen. Des weiteren schien es mir auch notwendig zu sein, die Kenntnisse der KWS-Schüler über ihr Gastland China zu verbessern. Die meisten von ihnen wären wohl nicht in der Lage gewesen, mehr als drei der fünf- und zwanzig Provinzen und Randgebiete des Reiches der Mitte aufzuzählen. Im Rahmen der Hamburger Lehrpläne für den Erdkunde-Unterricht, nach denen an der KWS auch dieses Fach unterrichtet wurde, kam China eben viel zu kurz.

Eine Bereicherung meiner Aufgaben als Deutschlehrer stellten die Einstudierung und Aufführung von Bühnenspielen dar. Mit besonderer Freude denke ich noch heute an ein Weihnachts-Krippenspiel, in dem Irene Riik mit eindrucksvoller Stimme die Worte sprach: „Wir stehen auf einem Lilienblatt und wünschen euch allen ein' selige Nacht“. Auch das mit Robert Dübgen und Harry Glathe (beide U III), Götz Bauer und Waldemar Kohnert (beide V) sowie Werner Busse und Horst Schmidt-Imbreck (beide VII) besetzte Lustspiel „Die Gans“ (mit einer lebenden Gans) bleibt mir unvergessen. Nur den Namen des Autors habe ich nicht mehr im Kopf.

Horst Schmidt-Imbreck kam einmal mit seinem Pony auf den Schulhof geritten, als sein „Ma“ als

Anschauungsobjekt für das Thema Pferd im Naturkunde-Unterricht gebraucht wurde, welches Fach mir auch „zuteil“ worden war.

Wie Direktor Hellwig und Mittelschullehrer Schneider habe ich im Gebäude an der Weihaiwei Road gewohnt und darum – wie später an der Jessfield und Great Western Road – nie Zeit auf Schulwege verschwenden müssen. Das gab mir viel Zeit zum Lesen. Alle Bücher, die nicht in der Schulbücherei oder in der Gemeindebücherei im Stadtclub an der Szechuan Road zu finden waren, habe ich einfach bei Herrn Obenaus in der Buchhandlung Noessler bestellt, und die trafen dann auch bald ein. Ich fand sie billig. Mein Gehalt in Shanghai-Dollar war höher als das vergleichbarer Lehrer in der Heimat, und der Preis der Bücher war nur halb so hoch wie in Deutschland.



Die KWS in der Great Western Road 3

Zu Bier- und Skatrunden oder zu Whisky und zu Klönschnacks habe ich den Stadtclub nur zwei- oder dreimal aufgesucht. Lieber vertiefte ich meine englischen Sprachkenntnisse durch das tägliche Studium der „North China Daily News“. Auch Chinesisch begann ich bei dem gelehrten Dr. Biallas zu lernen, der zusammen mit unserem Lehrer in katholischer Religion, Pater Schulz, nahe der KWS im Gebäude der Steyler Mission lebte. Aber ich sah bald ein, daß ein wirklich erfolgreiches Studium des Chinesischen (einschließlich der Schrift) viel zuviel „Hausarbeit“ erforderte, und so gab ich den Versuch bald wieder auf. Bei meinen China-reisen erwarb ich genügend Kenntnis der Umgangssprache. Aber leider waren die Dialekte in fast allen Provinzen sehr unterschiedlich.

Im Zusammenhang mit den japanischen Militärunternehmungen in der Mandchurei und bei Shanghai trat im Herbst 1931 in den politischen Verhältnissen Ostasiens ein starker Wandel ein. Aber Shanghai selbst und damit die KWS waren sichere Orte geblieben.

An dieser Stelle sei des starken Engagements gedacht, das der Vorsitzende der Deutschen Gemeinde und Vorstand der Deutschen Schule (seit 1922), Adolf Widmann, und seine Ehefrau Klara uns Lehrern an der KWS zuteil werden ließen. Mehrfach waren alle Hauptamtlichen gemeinsam in das gro-

ße, gastfreie Haus weit draußen an der Hungjao Road zum Kaffee oder zum Dinner eingeladen. Jederzeit kümmerte sich Frau Widmann auch um die privaten Nöte der Lehrer.

Ohne Frage ist Herr Widmann auch der eigentliche Initiator der Entwicklung, die die KWS in den ersten fünf Jahren meiner Dienstzeit erfuhr. Der Verkauf des alten Schulgebäudes an der Weihaiwei Road und der alten deutsch-evangelischen Kirche an der Whangpoo Road einerseits und die Errichtung des Gemeindezentrums (mit Schule und Kirche) an der Dreiländerecke von Internationaler Niederlassung, Französischer Konzession und den westlichen chinesischen Gebieten andererseits wären ohne seinen Einsatz nicht zustande gekommen. Der Bau des neuen Gemeindehauses ging in Windeseile voran: Am 14. Juni 1928 die „ersten Spatenstiche“ durch Herrn Widmann, Konsul Thiel, Direktor Hellwig, Horst Schmidt-Imbreck (mit nachfolgendem Trompetenstoß) und den kleinen chinesischen Schüler Tsok En Chachi, am 7. Oktober 1928 feierliche Grundsteinlegung und schon Anfang Mai 1929 Bezug der neuen Schulräume.

Im Schuljahr 1928/29 diente fast neun Monate lang die „Notunterkunft“ an der Jessfield Road mehr schlecht als recht dem Unterricht. Aus dieser

Zeit ist mir ein Ereignis in lebhafter Erinnerung geblieben: der Besuch des „Weltumfliegers“ Baron von Hünefeld in seiner kleinen Maschine vom Typ Junkers F 14.

Am 25. Mai 1929 bei der Einweihung der neuen KWS bildete die Aufführung eines Theaterstücks des Pekingers Dichters Vincenz Hundhausen den Schwerpunkt des Programms. Es war der einem alten chinesischen Bühnenwerk („Pi-Pa-Dji“, 14. Jahrhundert) entnommene Schwank „Das Examen“. Seine drei Akte hatte ich mit den Schülern Harry Glathe und Max Tiefenbacher (beide 0 III), Götz Bauer, Heinz Horbacz, Peter Gutt, Willi Hohl und Waldemar Kohnert (alle IV), sowie Herwig Zernin und Werner Busse (beide VI) sorgfältig einstudiert, und – was den Erfolg wesentlich vergrößerte – der Vater des kleinen Tsok hatte bei einem chinesischen Theaterschneider zu denkbar günstigsten Preisen „echte“ Kostüme dafür anfertigen lassen. Man darf wohl annehmen, daß einige

der Akteure ihr Theatergewand ebenso behalten haben wie ich einen schwerseidenen blauen Ischang.

Die gelungene Aufführung des Schwanks erkannte auch der „amtliche“ Schulbericht des 34. KWS-Schuljahres 1928/29 an. Er hob die Tatsache hervor, daß dabei stilgerecht die Musik einer echten chinesischen Kapelle erklingen sei.

Im Hinblick auf die notwendig gewordenen zahlreicheren und größeren Klassen- und Fachunterrichtsräume muß als großes Glück angesehen werden, daß es jetzt die neue KWS gab. Vom Ende der zwanziger Jahre bis Ende 1937 stieg die Zahl der Mitglieder der Deutschen Gemeinde und damit die Zahl ihrer schulpflichtigen Kinder stark an. Außerdem gab es einen Zulauf nichtdeutscher Schüler wegen des schönen neuen Gebäudes und der sich in ganz Shanghai herumgesprochenen Erfolge der KWS. Auch der Ausbau zur Vollanstalt mit regel-

mäßigen Abiturprüfungen förderte die Attraktivität der Schule und ließ die Schülerzahl steigen. Bis zur Errichtung einer einstöckigen Aula in den Jahren 1938 und 1939, in der alle Schüler Platz fanden und die auch als Turnhalle dienen konnte, stand am „Deutschen Eck“ das 1929 wiedererrichtete Iltis-Denkmal,

an dessen Stufen alle Jahre wieder chinesische Photographen Gruppenaufnahmen von den einzelnen Klassen und ihren Lehrern machten.

Meinen im Herbst 1930 auslaufenden ersten Anstellungsvertrag verlängerte ich gern um weitere zwei Jahre und später mehrmals um je ein weiteres Jahr. Mein Freundeskreis in Shanghai wurde immer größer und schloß nun auch viele Nichtdeutsche – Engländer, Schotten, Iren und vor allem Chinesen – ein.

Als erster unter den Lehrern der KWS trat ich der International Teachers Association SITA bei, in der britische, französische, amerikanische, russische (nicht sowjetische) und chinesische Lehrer zur Förderung ihrer gemeinsamen kulturellen Belange vereinigt waren. Die SITA pflegte international bekannte Pädagogen bei ihrer Durchreise zu Vorträgen einzuladen. Ich regte mit Erfolg die Einrichtung der mir aus Oldenburg bekannten „Konferenzen mit Unterrichtsproben“ an. Fast jeden Mo-



Das „Deutsche Eck“ um 1932
KWS, Deutsche Ev. Kirche, Iltis-Denkmal (links, vor dem Kirchturm)
Quelle: StuDeO-Fotothek P4731

nat kamen daraufhin die Lehrer der verschiedenen Nationalitäten zu „Vorführungen“ mit nachfolgender Diskussion zusammen: zu einer Gesangsstunde in der englischen Cathedral School, einer Sprachstunde im Jeanne d'Arc College, zu einer Sportstunde in der American School, einer Englischstunde in der KWS oder einer Chemiestunde in der Dah Ching Mittelschule. Die SITA hatte gewöhnlich einen englischen Präsidenten. 1937 wurde ich für zwei Jahre neben Reverend Quick von der Cathedral School zum Vizepräsidenten gewählt und mußte nach dessen Ausscheiden bis zu meiner eigenen Heimreise die Amtsführung als Präsident übernehmen.

In mir wuchs gegen Ende 1934 immer stärker der Wunsch, meine Eltern wiederzusehen und das „neue“ Deutschland kennenzulernen. Aus Berlin bekam ich im Frühjahr 1935 die Erlaubnis, an einem zweiwöchigen Sommerferien-Kursus der Hochschule für Politik für Ausländer teilzunehmen. Neben vierzig gleichaltrigen oder älteren Teilnehmern aus West- und Osteuropa, Asien und Amerika war ich tatsächlich der einzige Deutsche. Ein gegen Ende meines Deutschlandurlaubs in Erlangen stattgefundenes Treffen von auslandsdeutschen Lehrern aus aller Welt brachte mir die Erkenntnis ein, daß die KWS im Vergleich zu deutschen Auslandsschulen etwa in Ankara, Kairo, Teheran, Rio und Sao Paulo eine der besten und begehrtesten war.

Nach einer kurzweiligen Heimreise über Sibirien zusammen mit dem hochbegabten Maler [Friedrich] Schiff stand ich zum Schulbeginn wieder rechtzeitig vor einer Klasse der KWS. In Shanghai wünschten sich nun viele Hörer meiner früheren Vorträge einen Bericht über das „neue“ Deutschland, und diesem Wunsch kam ich so weit wie möglich nach, auch in Nanking. Am aufregendsten war ein öffentlicher Vortrag mit Diskussion im internationalen YMCA.

Das besondere Ereignis des Schuljahres 1935/36 war einer der von den Schülern immer mit großer Freude erwarteten Besuche deutscher Kreuzer, wie der „Emden“, der „Karlsruhe“ oder der „Köln“, mit Gartenfesten und Sportwettkämpfen.

Es ist mir noch sehr wohl in Erinnerung, daß ich damals bei manchen Schülern und besonders bei kraftstrotzenden Jungen viel Ärger erregte, weil ich als Lehrer und Hausmeister – mir war schon bald nach Fertigstellung des Neubaus das Amt des „caretakers“ übertragen worden – sehr streng auf gutes Verhalten im Schulgebäude und auf dem Schulhof drängte. Eine damals veröffentlichte „Schulordnung“ war von mir formuliert worden; darin stand: „Wo 300 Schüler und Lehrer arbeiten wollen, kann nicht jeder tun, was er möchte. Die

Gemeinschaft und der Ernst der Arbeit fordern von jedem, daß er auf den anderen Rücksicht nimmt. Die Einrichtungen der Kaiser-Wilhelm-Schule – Haus, Wände, Fußböden, Bänke und Geräte, der Rasen und Pflanzen – gehören der deutschen Gemeinde und sind zu wertvoll, als daß sie von mutwilligen und fahrlässigen Schülern beschädigt werden dürfen. Wir wollen überdies – wie in Deutschland – Ordnung und Sauberkeit, Pünktlichkeit und Gehorsam als hohe Gemeinschaftswerte pflegen. ... Die älteren Schüler sollten den jüngeren in jeder Beziehung Vorbild sein.“

Zu Ende des Jahres 1936, als Tschiang Kaischek aus einer monatelangen Haft bei General Tschang Hsüliang in Sian – stark vereinfacht als „kommunistische Gefangenschaft Tschiangs“ bezeichnet – wieder freigelassen wurde, hielt ich mich gerade in Nanking auf und erlebte den ungeheuren Jubel bei den Volksmassen und besonders bei seinen Soldaten.

Bis 1938 hatte der Generalissimus über achtzig deutsche Militärberater, durch die ich über die Stärke der chinesischen „Nationalisten“ ziemlich gut unterrichtet war. Einige ihrer Söhne und Töchter, wie Manfred Bründel, H. G. Kolb und Ingeborg Lindemann, wohnten in einem schulnahen Wohnheim, das die Schweizer Familie Volkart eingerichtet hatte.

Am 7. Juli 1937 brach der „Große Sturm“ des japanisch-chinesischen Krieges los: Japanische Heeres-, Marine- und Luftstreitkräfte griffen die chinesische Küste an mehreren Stellen zugleich an. Die Internationale Niederlassung und die Französische Konzession von Shanghai, und damit die KWS, blieben verschont von diesem Inferno, das sich bald auch auf Nanking und den Yangtse aufwärts ausweitete. Unser Unterricht hätte Mitte September ganz normal wieder aufgenommen werden können, wenn die Japaner nicht immer noch jeden Schiffs- und Eisenbahnverkehr mit Shanghai unterbunden hätten. So mußten viele KWS-Schüler mit ihren Müttern (die Väter waren aus geschäftlichen Gründen daheim geblieben) vorerst in Sommerfrischen wie Tsingtau, Kuling, Peitaiho, Unzen oder Karui-zawa bleiben.

Mitte September kam dann vom Schulvorstand in Shanghai, von Dr. Baur (DEFAG), die Anweisung, daß Herr Gugel (mit Frau auch auf Urlaub in Unzen), Fräulein Trumpf und ich in Hotelzimmern eine „Exil-KWS“ aufmachen und in Unzen anwesende und aus anderen Orten noch anreisende Schüler unterrichten sollten. Nach Art einer drei-, bald zweiklassigen deutschen Schule mit Ober- und Unterstufe und je zwei (zunächst drei) Abteilungen wurden etwa ein Dutzend Schüler fast ohne Lehrbücher in den wichtigsten Fächern unterrich-

tet. Die japanischen Behörden zeigten sich hilfsbereit, aber es gab auch die im damaligen Japan üblichen „Kontrollen“. Der Unzener Bürgermeister kam denn auch in meinen Deutsch- und Erdkundeunterricht.

Erst im Oktober 1937 wurde der zivile Schiffsverkehr zwischen Nagasaki und Shanghai wieder aufgenommen, und Lehrer wie Schüler kehrten in Schüben in das „gewohnte Nest“ zurück. Der Un-

terricht an der KWS an der Great Western Road normalisierte sich wieder. Die Sexta, jetzt 1. Klasse genannt, die mir im neuen Schuljahr zugeteilt worden war, lernte ich nur noch drei Monate lang kennen. Ich erinnere mich u. a. an Jutta Rall, Brunhilde Dohse, Herbert Liao und Wolfgang Probst. Dann aber zwangen mich Familienverhältnisse, in die Heimat zurückzukehren. Meine Verabschiedung fand am 11. Januar 1938 in der Aula statt.

Der Geograph Johannes Justus Rein auf Erkundungsreise 1873 bis 1875 in Japan

Alexander Kast

Nach der Proklamation des Deutschen Kaiserreichs im Jahre 1871 sehen die Japaner Parallelen zu ihrer Meiji-Restauration (seit 1868) und laden deutsche Fachleute auf verschiedenen Gebieten in ihr zuvor abgeschottetes Land ein, um von ihnen zu lernen. Zahlreiche preußische Offiziere, Ärzte und andere Wissenschaftler sind diesem Ruf gefolgt. Zu ihnen gehört der spätere Marburger Professor für Geographie Dr. Johannes Justus Rein (1835-1918), der Japan in den Jahren 1873 bis 1875 erkundete.

Johannes Justus Rein wird am 27. Januar 1835 als Sohn eines Zollbeamten in Raunheim am Main geboren. Nach dem Besuch der Realschule in Gießen und dem Lehrerseminar in Friedberg studiert er von 1854 bis 1856 fünf Semester Mathematik und Naturwissenschaften an der Universität Gießen. Nach kurzer Lehrtätigkeit in Frankfurt am Main unterrichtet er von 1858 bis 1856 an der Domschule Reval. Er wird 1861 in Rostock promoviert mit einer Arbeit über „Klima, Boden und Vegetation Estlands“. Während eines Studienaufenthaltes 1860 am Britischen Museum in London bietet sich ihm eine Hauslehrerstelle auf den Bermudainseln beim britischen Gouverneur, dessen drei Söhne er innerhalb von zwei Jahren erfolgreich auf die Royal Engineer School in Woolwich vorbereitet. Ab 1864 lehrt er Chemie an der Höheren Gewerbeschule in Frankfurt am Main und ist zugleich zweimal Direktor der Senckenbergschen Naturforschenden Gesellschaft, der er zeitlebens verbunden bleibt.

In Reval hat er seine beiden späteren Ehefrauen kennengelernt. Seine erste Frau Marie (1837-1878) heiratet er 1864. Sie schenkt ihm zwischen 1867 und 1878 zwei Söhne und fünf Töchter, seine zweite Frau Ella (1860-1923) einen Sohn Arthur, geboren 1901.

In den Jahren 1873 bis 1875 bereist er im Auftrag der preußischen Regierung die japanischen Inseln, wo damals schätzungsweise 200 bis 300 sogenannte „Meiji-Deutsche“ arbeiten. Rein soll für das Handelsministerium das traditionelle japanische Kunstgewerbe studieren, wie die Herstellung von Email, Seide, Papier sowie Lackwaren, um gegebenenfalls diese Verfahren in Deutschland einzuführen. Er berichtet als erster ausländischer Besucher über die japanische Lackindustrie, richtet in Tokyo eine Werkstatt ein und läßt sich dort von einheimischen Kunsthandwerkern Muster anfertigen, die er später in Berlin dem Preußischen Gewerbemuseum übergibt. Seinen anschließend in Deutschland angestellten Versuchen, etwa mit Maulbeerbäumen, sind allerdings keine nachhaltigen Erfolge beschieden.

Seine Recherchen faßt er unter dem Obertitel „Japan, nach Reisen und Studien im Auftrage der Königlich Preußischen Regierung dargestellt“ in zwei umfangreichen Bänden zusammen: „Die Natur des Landes, die geschichtliche und soziale Entwicklung seiner Bewohner“ (1881) sowie „Japan, Industrie und Handel“ (1886). Dieses Werk ist eine der besten geographischen Monographien seiner Zeit. Beide Bände werden bald nach ihrem Erscheinen ins Englische übersetzt. Sie gelten jahrzehntelang auch in Japan als Standardliteratur für japanisches Handwerk und sind ein Jahrhundert später neu aufgelegt worden (Curzon Press, Richmond, 1997). Während seines Aufenthaltes unternimmt Rein acht Forschungsreisen von durchschnittlich zwei-monatiger Dauer, besucht die vier Hauptinseln und besteigt den Fujisan. Den Japanern bescheinigt er ein freundliches Wesen, dem Würde und Selbstbewußtsein nicht fehlen. Sie seien für die Schönheiten der Natur ebenso empfänglich wie für die Vorzüge der westlichen Zivilisation. Wie auch zu-

vor schon anderen Reisenden fällt ihm die gute Erziehung der Kinder auf. Begeistert ist er von der Reinlichkeit der Japaner. Seine Beschreibung der Badesitten im Ofuro [Badehaus] nimmt einen breiten Raum ein. Mit Erstaunen sieht er die japanische Gartenkunst mit ihrer künstlichen Deformierung und dem Zwergwuchs der Pflanzen. Die Kunst des Blumensteckens, Ikebana, an sich seit dem 8. Jahrhundert gepflegt, wird erst am Ende des 19. Jahrhunderts populär.

Ein Kapitel widmet er der Bauweise der japanischen Häuser und dem sich daraus ergebenden Lebensstil. Das Heizen mit dem Hibachi, dem Holzkohlelöfchen aus der Edo-Zeit, empfindet er in den Wintermonaten als höchst ungemütlich. Jede Familie bewohnt ein Haus für sich, und man kann die Einwohnerzahl der Städte gut schätzen, wenn man die Zahl der Häuser mit vier multipliziert. So kommt er in Hiroshima bei 19.000 Häusern auf 75.800 Bewohner, in Tokyo bei 200.000 Häusern im Jahre 1875 auf 800.000 Einwohner. Rein reist auf der Tokaido ebenso wie auf der Nakasendo [beides wichtige „Reichsstraßen“] im Landesinneren. Und er benutzt auch die Eisenbahn, die seit 1872 von Yokohama nach Tokyo führt.

Rein vergleicht den warmen Kuroshio-Strom vor Japans Küsten mit dem Golfstrom. Nach der Öffnung Japans hat man sehr bald festgestellt, daß die Inseln arm an Bodenschätzen sind. Wie er auf seinen Reisen in Flußtäälern bestätigt findet, besteht das Fundament der Inseln aus Granit und verwandten Felsarten. Das Land wird von alten Schiefergebirgen überzogen, durchsetzt mit ausgedehnten vulkanischen Bildungen, denen man „auf Schritt und Tritt“ begegne. Detailliert beschreibt er das durch Monsune geregelte Klima, dem Japan seine üppige Vegetation verdankt.

300 Seiten des 1. Bandes sind der Geschichte des japanischen Volkes und seiner Ethnographie gewidmet. Nach einer Volkszählung im Jahre 1874 leben auf dem Archipel annähernd 34 Mio. Japaner, davon jeweils etwa 150-170.000 Menschen auf den Riukiu-Inseln sowie auf Hokkaido und auf den Kurilen, zur damaligen Zeit als Neujapan zusammengefaßt. Als Rein die Dörfer der Ainu [auf Hokkaido] besucht, schätzt er ihre bereits stark rückläufige Zahl auf 17.000. Auch die Ainu haben mongolische Züge, erscheinen ihm aber infolge der starken schwarzen Körperbehaarung als sehr männlich, während ihn ihre Frauen wegen der bartähnlichen Tätowierung der Oberlippe abstoßen. Anhangsweise wird im 1. Band ein umfangreiches politisches und geographisches Kartenmaterial von

„Dai-Nippon“ [Großjapan] veröffentlicht. Die Kurilen im Norden und die Riukiu-Inseln im Süden sind gerade erst 1876 annektiert worden. Man wundert sich, daß auch Taiwan zum japanischen Staatsgebiet gezählt wird, denn es wird de facto erst nach dem chinesisch-japanischen Krieg 1895 von China abgetreten. Diese Karten sind 1880 in Leipzig nach den Angaben von Rein gezeichnet worden unter Verwendung vorhandener Seekarten und japanischer Quellen auf dem Stand von 1876. Dabei hatte er die volle Unterstützung der japanischen Behörden gefunden. Nur ein halbes Jahrhundert zuvor hat man Philipp Franz von Siebold (1823-1829 und 1859-1862 in Japan) bei seinen Bemühungen um japanisches Kartenmaterial noch des Hochverrats beschuldigt und des Landes verwiesen.

Über Kalifornien reist Rein zurück zu seiner Familie nach Frankfurt. 1876 wird er auf den neu eingerichteten Lehrstuhl für Geographie in Marburg berufen. Er hält im Wintersemester 1878/79 Vorlesungen über „Geographie und Naturgeschichte Japans“ und ein Jahr später über „Kulturgeschichte“. Es sind dies die ersten deutschsprachigen Vorlesungen über Japan. Rein stellt in Marburg die Ergebnisse seiner Japanreisen zusammen und veröffentlicht 1880 zunächst eine Arbeit über Nakasendo, die alte Poststraße. Im Jahre 1883 wechselt er nach Bonn. Dort ist sein Vorgänger der Chinaexperte Ferdinand von Richthofen (1833-1905), der auch bereits 1860/61 und 1870/71 als Geograph zweimal in Japan gewesen ist und dort Bergbauprojekte untersucht hat.

Reins Vorlesungen leben von seinem reichen Wissen aus eigenen Erfahrungen. Sie beginnen stets um 07:15 Uhr. Pünktlichkeit und Pflichterfüllung sind ihm wichtig, aber auch das gesellige Zusammensein mit Studierenden in seinem gastlichen Haus. Seine insgesamt etwa fünfzig Publikationen befassen sich mit geographischen und kulturhistorischen Aspekten aus den zahlreichen von ihm bereisten Ländern. An den Weltausstellungen in Chicago (1893) und Paris (1900) nimmt er in verschiedenen Funktionen teil. Er erfährt zahlreiche Ehrungen, ist Ritter des preußischen Roten Adlerordens, Mitglied der Royal Geographic Society und der Japan Society in London sowie der Leopoldina in Halle. Im Jahre 1910 emeritiert, stirbt er nach jahrelangem Siechtum am 23. Januar 1918 in Bonn. Eine japanische Abordnung begleitet ihn zu seiner letzten Ruhe. Seine japanischen Schüler verehren ihn als den, der sie gelehrt hat, ihr eigenes Land kennenzulernen.

Georg Ritter, Gründer (1884) und Eigentümer des Astor House Hotels in Tianjin

Renate Jährling

Aufgrund der Suchanzeige im StuDeO-INFO Dezember 2008, S. 36, zu Otto Kreier und seiner Beziehung zum Astor House Hotel, schrieb Lüder Haesloop:

„Ich habe 1983 meine Tante Ditta (Edith Faust, Enkelin von Georg Ritter) in Wiesbaden interviewt und den beiliegenden Bericht aufgeschrieben [nachstehend leicht gekürzt; die durch die jetzigen Recherchen gewonnenen genauen Daten und einige weitere Fakten sind kursiv in Klammern eingefügt]. Übrigens habe ich 1994 im Astor House übernachtet. Bei der Gelegenheit habe ich dem Hotelmanagement den Grund meines persönlichen Interesses am Hotel, wo mein Urgroßvater Georg Ritter so lange beteiligt war, erklärt. Mir wurde darauf ein sehr dickes Buch in chinesischer und englischer Sprache geschenkt. Leider ist das Buch sehr einseitig geschrieben, und weder mein Urgroßvater noch Otto Kreier werden erwähnt.“

Georg Ritter, China & das Astor House Hotel

Georg Ritter (GR) ist 1848 in Wiesbaden geboren. 1873 ist er nach Japan ausgereist mit einem Herrn Max von Brandt, der als Gesandter/Botschafter in Japan war [damals noch als Ministerresident], um für ihn den Haushalt zu führen. GR war von Beruf Hotelfachmann/Hotelier. Auf eine Zeitungsannonce hin hat er sich in Wiesbaden bei dem Herrn von Brandt beworben, derselbe weilte zu der Zeit in Wiesbaden zur Kur [1872].

1874 ist Herr von Brandt nach Peking versetzt worden, und GR ging mit.

1880 hat GR in Deutschland auf Heimaturlaub in der Marktkirche in Wiesbaden Emilie Hahn geheiratet. Diese Hochzeit hat großes Ansehen erregt, denn alle wollten die Abenteurerin, die nach China ausziehen wollte, sehen. Nach der Hochzeit ist das Ehepaar nach Peking zurück.

1882 ist GR dann nach Tientsin gezogen und hat ein Hotel, namens Astor House, gegründet [1884].¹ Mit diesem Umzug ist er aus der Gesandtschaft ausgetreten. Circa 1892 [1894/95] wurde das neue Astor House gebaut, das heute noch steht. Anfang 1900 wurde der Besitz des Astor Houses in eine AG umgewandelt, wovon GR den Hauptbesitz hatte. 1897 zog Emilie Ritter mit den Kindern nach

¹ Es befand sich auf demselben Grundstück wie der Neubau von 1895, etwa da, wo seit 1999 das Astor Plaza steht (siehe auch Anm. 5).

Wiesbaden zurück, und GR blieb noch in Tientsin bis 1902 (1900 war der Boxeraufstand).

Während dieser fünf Jahre alleine in Tientsin hatte GR einen jungen Hotelier, namens Otto Kreier, zu seiner Unterstützung aus Deutschland kommen lassen. Dieser übernahm das Management vom Hotel, nachdem GR nach Deutschland zurückgekehrt war.

GR hat nach seiner Rückkehr in Wiesbaden das Haus in der Kapellenstrasse 65 (Villa Tientsin) gekauft. Das blieb in seinem Besitz bis zu seinem Tode, Februar 1929 [seiner Frau starb 1924], wonach es verkauft wurde.

Das Astor House Hotel stand in Tientsin in der Englischen Konzession [am Victoria Park in der Victoria Road (heute Jiefang Beilu)] und da es deutsches Eigentum war (die meisten Aktien bei GR), wurde sein Aktienanteil nach dem Ersten Weltkrieg beschlagnahmt. Erst 1928 bekam GR dafür von der englischen Regierung eine Entschädigung, mit der er 1929 nach Tientsin reisen wollte, um der Hochzeit von Johnnie Haesloop und Lilo Faust (Enkeltochter) beizuwohnen. Leider schaffte er das nicht mehr.

Ergebnisse der Recherchen

Auf Grundlage dieser Zuschrift wurde zwecks Vertiefung recherchiert. Das Ergebnis bestätigt die Angaben von Edith Faust und präzisiert einige Jahreszahlen.

Benutzte Quellen:

1. Georg Baur: China um 1900. Aufzeichnungen eines Krupp-Direktors [1890-1893, 1911-1913]. Herausgegeben und kommentiert von Elisabeth Kaske (2005)



Emilie und Georg Ritter
in Wiesbaden 1919

StuDeO-Fotothek P7767

2. Max von Brandt: Dreiunddreißig Jahre in Ost-Asien. Erinnerungen eines deutschen Diplomaten. In drei Bänden, I, II und III (1901)
3. Rolf-Harald Wippich: „Strich mit Mütze“. Max von Brandt und Japan – Diplomat, Publizist, Propagandist (1995)
4. Deutsche Botschafter in Japan. 1860-1973. Herausgegeben von Hans Schwalbe und Heinrich Seemann (1974)
5. K. A. Massey (Hrsg): Peking at Play. A Chronicle of Tientsin and Peking Social, Sporting & Commercial News (Januar 1927)

Der spätere Vorgesetzte von Georg Ritter, Max von Brandt (1835-1920), nahm von 1860 bis 1862 als Attaché an der preußischen Ostasien-Expedition unter der Leitung von Friedrich Graf von Eulenburg teil, die nach Japan, China und Siam führte, mit dem Ziel, mit jenen Ländern Freundschafts-, Handels- und Schiffahrtsverträge abzuschließen. Anschließend vertrat von Brandt in Japan zwölf Jahre zuerst Preußen, später den Norddeutschen Bund und ab 1871 als Ministerresident² das neugegründete Deutsche Reich. Am 9. November 1874 wurde er zum Gesandten in China ernannt. Nach einer Abschiedsaudienz beim Meiji Tenno am 25. April 1875 trat er die Reise nach Peking an, wo er bis 1893 der Deutschen Gesandtschaft vorstand.

In von Brandts Erinnerungen befindet sich eine Mitteilung (2., Band II, S. 345), die die Anwerbung Ritters in Wiesbaden indirekt nachvollziehen läßt:

„[...] und ich ging 1873 – ich verließ Berlin am 5. Januar und traf am 2. März in Yokohama ein – auf meinen Posten zurück. Von meinem Aufenthalt in der Heimat möchte ich nur zwei Episoden erwähnen. Als ich mich in Wiesbaden bei S.M. dem Kaiser und Könige meldete, dem ich ein Handschreiben des Tenno's von Japan zu überreichen hatte [...]“

Vermutlich legte Max von Brandt 1872 seine Kur so, daß er Kaiser Wilhelm I. treffen konnte, der regelmäßig im Mai in Wiesbaden gekurt haben soll, und schaltete bei dieser Gelegenheit die besagte Zeitungsannonce. Georg Ritter meldete sich auf die Annonce, wurde angenommen und trat im Gefolge Max von Brandts im Jahr darauf die Reise nach Japan an.

1875 folgte Georg Ritter seinem Chef nach Peking auf seinen Posten bei der Deutschen Gesandtschaft, den er aber 1882 aufgab, um sich selbständig zu machen. Ritter eröffnete ein Hotel in Tientsin, das Astor House.

² Dritte Rangklasse der diplomatischen Vertreter.

Elisabeth Kaske faßt das in ihren Verzeichnissen wie folgt zusammen:

Ritter, Georg Christian (1848-1929): Gründer (1884) und Besitzer [*eigentlich Eigentümer*] des Tianjiner Astor House Hotels, 1898 Rückkehr nach Deutschland, 1899-1901 ohne Familie noch einmal in Tianjin, danach in Wiesbaden (1., S. 745); Astor House Hotel, Tianjin: Deutsches Hotel in Tianjin, Hong-Name Li-shun-te, Besitzer und Manager G. Ritter, später Aktiengesellschaft. (1., S. 759)

Georg Baur (1859-1935) kannte das Ehepaar Georg und Emilie Ritter gut, er erwähnt beide des öfteren in seinen Briefen, verkehrte in deren Hotel, wo er Mahlzeiten einnahm, sich zu Geschäftsessen traf und sogar vorübergehend wohnte. Die folgenden Zitate mögen das belegen.

Ein Beispiel für das deutsche Leben in Tientsin unter Mitwirkung von Emilie Ritter:

„27. Januar 1891 [Kaisergeburtstag] [...] Von dort weg traf ich noch einige Vorbereitungen für das lebende Bild,³ sorgte und machte die Ausschmückung des Hintergrunds mit Blumen [...]. Die Festteilnehmer versammelten sich in den anderen Zimmern und zogen dann unter den Klängen eines Marsches herein. Das Bild wurde nach meiner Ansicht recht hübsch, – wir wollen es photographieren lassen [...]. Zwei riesengroße Matrosen von der „Iltis“, ganz in Felle gekleidet, mit großen Keulen (machten sich sehr gut). Der Friedensengel war in Wirklichkeit doch etwas schöner als auf meiner Zeichnung.“ (1., S. 182f.)



Georg Baur's Zeichnung des lebenden Bildes und was die Personen darstellten:
Germania (Frau Ritter), Friedensengel (Frau Miretzky),
Preußen-Württemberg-Baiern-Sachsen
(die vier Kinder von Ritter), zwei Germanen
(Matrosen von der „Iltis“)

³ Die Feier, zu der alle Deutschen kamen, fand auf dem Kanonenboot „Iltis“ statt. Georg Baur schrieb für das lebende Bild den Prolog in sieben Strophen, die Fritz Sommer (1868-1941) vortrug (zu Sommer vgl. StuDeO-INFOs 2006, Ausgaben April bis Dezember).

Unter dem Titel „Eine Anleitung für den Tianjin-Reisenden“ schreibt Baur am 26. Januar 1892: „Im Hotel (Astor House, ein deutscher Besitzer Ritter) erhält man für 75 \$ alles – Wohnung, Bad, alles Essen, Kaffee, nur natürlich Trinken nicht.“ (1., S. 307)

„21. Mai 1892 – [...] Beim Bankett, an dem 68 Personen teilnahmen, hatte man mir – wahrscheinlich Detring – einen unverdient hohen Platz eingeräumt. Das Essen – von Ritter, Astor House, geliefert – war sehr gut.“ (1., S. 363f.)

„5. April 1893 – In der Frühe zum Race Course geritten, später wollte ich noch Brandt den Abschiedsbesuch machen, habe ihn aber verfehlt. Zu Mittag aß ich im Astor House mit Mandl, Hagge, Krause, von Hanneken und Lehmann [...]. Nachher brachten wir von Brandt zur Bahn, mit der er nach Tangku fuhr und die Musik war am Bahnhof. Brandt sah recht elend aus; er ist stark gealtert und litt an Asthma. Am 15. dieses Monats ist die Hochzeit in Seoul (Hauptstadt von Korea); dann fährt er über Shanghai nach Deutschland.“⁴ (1., S. 477)

Schließlich erwähnt Kaske in einer Anmerkung zu Georg Baur's Brief vom 26. August 1893 auch den Bau des heute noch bestehenden Hotels: „Der Grundstein zum neuen Astor House wurde am 10. Juni 1894 gelegt. Ein Jahr später, am 1. Juni 1895, wurde das neue Haus eröffnet.“ (1., S. 514)

Georg Baur kehrte Ende 1893 nach Deutschland zurück. Kurz nach seiner Heirat reiste er gemeinsam mit seiner Frau wieder nach China. Von 1896 bis 1906 verbrachte er mit seiner Familie dort zehn Jahre als Kaufmann, die meiste Zeit wieder in Tientsin. In den Jahren 1911/12 und 1913 unternahm er im Auftrag der Fried. Krupp AG zwei Reisen nach und innerhalb Chinas, wobei er meistens in Peking residierte. Da die Regelmäßigkeit des Briefe- und Tagebuchschreibens in seiner mittleren China-Periode nachließ und ein Teil dieser Aufzeichnungen außerdem verloren ging, hat Elisabeth Kaske diesen Zeitraum ganz übergangen. Schon aus diesem Grunde kann Otto Kreier (1870-1933) in Baur's Aufzeichnungen, die bemerkenswert detailliert über das Leben der Deutschen und anderer Ausländer in Tientsin berichten, nicht erwähnt sein. Doch wird seine Beziehung zum Astor House nicht nur durch Edith Faust's Bericht und Familiendokumente bestätigt, sondern durch das

⁴ Max von Brandt hatte im November 1892 um seine Versetzung in den Ruhestand gebeten, weil ihm verweigert worden war, die Tochter des amerikanischen Ministerresidenten in Seoul, die er bei seinem Besuch in Korea 1892 kennengelernt hatte, zu heiraten. Nach einer Verordnung war den deutschen Diplomaten eine Heirat mit Ausländerinnen untersagt.

Magazin aus dem Jahre 1927 (Nr. 5.), das die Rubrik „Our Portrait Gallery“ einem Interview Otto Kreier's widmet, zweifelsfrei belegt:

„Um 12.30 mittags am 1. Januar 1897 nach einer langen und anstrengenden Fahrt von Shanghai (neunzehn Tage) an Bord des der Firma China Merchants gehörenden Dampfers ‚Kwong Chi‘, 350 BRT, betrat ein junger Mann namens Otto Kreier das erste Mal Tientsiner Boden – vor dreißig Jahren!“ (5., S. 6)



Astor House Hotel um 1900

Quelle: StuDeO-Fotothek P4139

Am 1. April 1898 übernahm er – im Dienste der Kaiserlich-Chinesischen Eisenbahn-Gesellschaft – das neu erbaute Stationshotel in Tientsin. Kreier berichtet dem Interviewer: „Am 1. Sept. 1900 trat ich meine Stelle als Stellvertretender Direktor im Astor House Hotel an und blieb dort als Direktor bis zum 26. Juli 1915, als das Gesetz ‚Handel mit dem Feind‘ in Kraft trat. Ich hatte jeden Cent in den Betrieb gesteckt und verlor \$ 25.000, die konfisziert wurden.“ (5., S. 7)

Eine weitere Erwähnung läßt den Schluß zu, daß Otto Kreier im Jahre 1910 zum Direktor befördert wurde. Aus dem Protokoll der Direktorenversammlung wird wie folgt zitiert: „Bevor wir auseinandergehen, sollten wir den Direktoren für den Jahresbericht danken: Es ist ein ausgezeichnete Bericht, und die Aktionäre sind sehr zufrieden, einen so guten Vorstand und einen so guten Mitarbeiterstab zu haben. [...] Ich gratuliere den Direktoren zu ihren hervorragenden Mitarbeitern und Herrn Kreier zu seiner wohlverdienten Beförderung.“ (5., S. 7)

Als zweites Ergebnis der Suchanzeige läßt sich konstatieren, daß überraschend deutlich wird: Das angesehene Astor House Hotel⁵ war eine deutsche Gründung und befand sich viele Jahre im Eigentum des Gründers, Georg Ritter.

⁵ Das Astor House Hotel, das inzwischen „Astor Hotel“ heißt, wurde 1999 durch einen modernen Neubau namens „Astor Plaza“ mit einem eigenen Zugang von der Flußseite her erweitert.

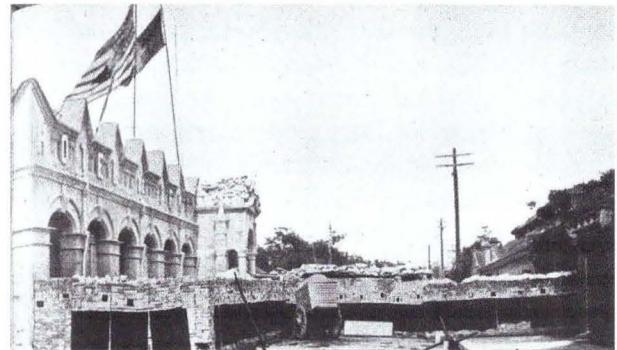
Peking 1900

Briefe aus dem belagerten Gesandtschaftsviertel

2. Teil

Heinrich Cordes

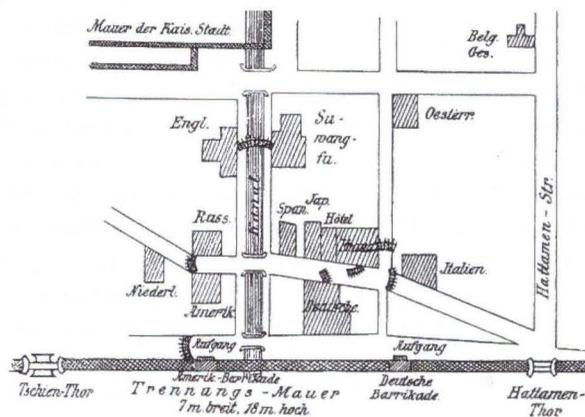
18.7.1900 – In der englischen Gesandtschaft entwickelte sich vom Mittag des 20. Juni¹ an ein lebhaftes Verteidigungswesen. Sie war ihrer verhältnismäßig günstigen Lage wegen zum letzten Zufluchtsort ausersehen für den Fall, daß die andern Gesandtschaften fallen sollten. Hierher wurden auch von Anfang an sämtliche Frauen, Kinder und Verwundete gebracht, Barrikaden wurden gebaut, Sandsäcke wurden genäht, um die Verteidigungsfähigkeit der Mauern und Häuser zu erhöhen; die umliegenden Häuser wurden teilweise abgebrannt, teilweise eingerissen; die vorhandenen Chinesen wurden zu Arbeiterabteilungen und die Europäer zu Freiwilligenkorps formiert. Ich habe allen Respekt vor dem Organisationstalent des englischen Gesandten [Sir Claude MacDonald], seiner Beamten und einiger leitender Missionare, die aus dem Wirrwarr des ersten Confluxes [Zusammenströmens von Menschen] in wenigen Stunden einen wohlgeordneten kleinen Staat schufen, in welchem jeder einzelne, Europäer wie Chinese, heute grade vier Wochen lang in musterhafter Weise jeder an seinem Teile seine Pflicht dem Ganzen gegenüber getan hat.



Barrikade in der Legation Street zwischen
Hotel de Peking und Deutscher Gesandtschaft

Quelle: Deutschland in China 1900-1901, S. 16

Die belgische, die österreichische, die italienische und die holländische Gesandtschaft sowie das Hauptquartier der fremden Seezölle und sämtliche Privathäuser mit Ausnahme des Hotel de Peking [das alte Peking-Hotel] mußten gleich zu Anfang aufgegeben werden. Die meisten Vorräte aus den fremden Läden sowie aus den in unserem Rayon gelegenen chinesischen Getreideläden wurden aber in die englische Gesandtschaft geschafft. Wir haben uns auf diese Weise so gut verproviantiert, daß wir bis heute noch keinerlei Mangel gelitten haben und, was Essen und Trinken betrifft, es noch eine Weile aushalten können. Aber freilich mit der Munition steht es teilweise nicht so gut. Besonders fühlbar war der Mangel an Artillerie. Es waren ein paar Maschinengewehre vorhanden und ein einziges Geschütz (italienisch), mit dem winzige Granaten gefeuert werden konnten, die ohne große Wirkung platzten. Wenn wir ein Geschütz gehabt hätten, mit dem wir die feindlichen Barrikaden, die wie die Pilze über Nacht aus der Erde wuchsen, und die von Chinesen besetzten Häuser einschließen könnten, so wäre unsere Lage eine unendlich bessere gewesen. So rückten uns die Schufte mit den Barrikaden immer näher auf den Leib und brachten Geschütze bis in die nächste Nachbarschaft, ohne daß wir etwas dagegen machen konnten. Denn für Ausfälle waren wir zu schwach und die chinesischen Barrikaden zu geschickt angelegt. Auf der andern Seite schossen die Chinesen Granaten verschiedenen Kalibers zu jeder Tages- und Nachtzeit aus allen Himmelsrichtungen auf uns. An einem Abend war auch mir sehr unheimlich zu Mute. Ich lag noch ganz fest auf dem Rücken ohne Möglichkeit, mich auch nur auf die linke oder



Quelle: Joseph Kürschner: China. Wirren 1900-1901, S. 132

Die Lage war gewiß verzweifelt, aber mit Ausnahme einiger besonders kleinmütiger Seelen haben wir den Mut nie sinken lassen. Auch den Frauen muß ich im allgemeinen das größte Lob spenden, und die Kinder ließen sich schon nach wenigen Tagen im Spiel nicht stören, wenn eine Granate über ihnen durch die Baumkronen schlug und Blätter und kleine Zweige herunterbrachte.

¹ Tag des Attentats auf den deutschen Gesandten von Ketteler und Heinrich Cordes.

rechte Seite zu wälzen. Ein dröhnendes Geschütz warf Granate um Granate aus einer Entfernung von 150 m. Die Granaten flogen erst hoch über das Haus,² und zwar gerade über die Stelle, wo mein Bett stand. Dann kamen sie niedriger und niedriger [...] und platzten teilweise 20 Schritte von mir. Eine Granate tötete ein Pferd vor meinen Augen. Ich erwartete jedesmal, daß das nächste Geschloß über meinem Bette das Dach durchschlagen werde, und muß gestehen, daß mein moralischer Mut nie in meinem Leben auf einem so jämmerlichen Niveau gestanden hat. Da, mit einem Male schwieg das Geschütz und hat seitdem nicht mehr gefeuert.

Am meisten haben vom Geschützfeuer gelitten die französische Gesandtschaft, die fast ganz in Trümmern und zum großen Teil in der Hand der Chinesen ist, und die deutsche Gesandtschaft. Bei uns war natürlich die Stadtmauer eine gefährliche Nachbarschaft. Auf und an der Stadtmauer haben auch die meisten unserer Soldaten (10 Tote und 14 Verwundete bis heute) ihr Blut und teilweise ihr Leben gelassen.

Außer Granaten feuerten die Chinesen aus alten, glatten Geschützen, hauptsächlich von der Südmauer der Kaiserstadt aus, auch runde eiserne Vollkugeln, teilweise von der Größe von Kinderköpfen. Es sollen im ganzen bisher etwa 4.000 Kanonenschüsse auf uns gefeuert worden sein. Wie viele Gewehrpatronen (Mauser und Modell 88) gegen uns verknallt wurden, ist unmöglich auch nur annähernd zu sagen. Es ist fast ohne Pause Tag und Nacht bis jetzt vier Wochen lang auf uns eingeschossen worden. Unsere Verluste sind im Verhältnis dazu dank der mangelhaften Schießausbildung der chinesischen Soldaten gering. Wir haben etwa 60 Tote und 100 Verwundete. Am meisten hat leider das deutsche Detachement gelitten. Wir hatten, alle Nationen zusammengenommen, unter den Waffen etwas mehr als 400 Soldaten und etwa 60 Zivilisten.

19.7.1900 – Am 10. Juni, also vor nunmehr nahezu sechs Wochen, war zu unserem Entsatz [*Befreiung*] eine kombinierte fremde Streitmacht von etwa 2.000 Mann [*von Taku am Meer*] nach Tientsin aufgebrochen und rückte auf der Eisenbahnlinie gegen Peking heran [*die sog. „Seymour Expedition“*].³ Bis zum 14. Juni etwa bekamen wir gele-

² Cordes lag verwundet zunächst in dem allgemeinen Hospital, das im Kanzleigebäude der englischen Gesandtschaft eingerichtet und von dem englischen Legationsarzt Dr. Poole und dem deutschen Stabsarzt Dr. Velde geleitet wurde. Später, als Rekonvaleszent wurde er in das Wohnhaus des englischen Gesandten verlegt.

³ Die internationalen Truppen unter dem Kommando des britischen Vizeadmirals Edward Seymour scheiterten an den wiederholten Angriffen der Boxer und deren

gentlich Nachricht von dem überaus langsamen Vormarsch dieser Truppe. Dann hörte alle Verbindung auf, und eine verzweifelte Wartezeit begann. [...] Die für uns [Belagerten] verhängnisvolle Folge der Wegnahme [*Einnahme durch Erstürmung*] der Taku-Forts war, wie schon oben gesagt, daß die chinesischen Soldaten gegen uns losgelassen wurden. Während des vierwöchigen strengen Belagerungszustands drang auch nicht ein Schatten einer Nachricht zu uns.



Chinesische Geschützstellung auf der Stadtmauer
(nachgestelltes Bild)

Quelle: Hermann Schreiber: *Opfergang in Peking*, S. 161

Einmal, es war am 25. Juni nachmittags, erschien auf der nördlich der englischen Gesandtschaft liegenden Brücke ein Plakat, auf welchem mit großen chinesischen Charakteren geschrieben stand, daß nach kaiserlichem Dekret die Fremden zu beschützen seien und eine Note des Tsungli Yamen [*Ausländerbehörde*] zu erwarten sei. Wir warteten mit Spannung der Dinge, die da kommen sollten. In der nächsten Nacht aber erfolgte der grimmigste Angriff auf der ganzen Linie, den wir während der ganzen Belagerungszeit auszuhalten hatten. Die uns gegenüberstehenden Truppen gehörten zu den Corps des Generals Tungfushiang und des der Kaiserin-Regentin sehr nahestehenden Großsekretärs Yungu. Daneben fochten Faustleute gegen uns.

Am 17. Juni [*muß heißen: Juli*] hörten die Chinesen auf zu schießen, blieben aber beim Barrikadenbau. Wir handelten nach ihrem Beispiel. So herrscht seitdem eine Art Waffenstillstand. Die Chinesen haben eben wie wir seit gestern nachmit-

Zerstörung der Bahnanlagen. Sie mußten schließlich auf halber Strecke den Rückzug nach Tientsin antreten, das sie unter großen Strapazen und schweren Verlusten nach siebzehn Tagen wieder erreichten.

tag Nachricht von der Niederlage ihrer Truppen in Tientsin und von dem Vormarsch von 33.300 Mann fremder Truppen auf Peking.

23.7.1900 – Der Waffenstillstand dauert immer noch an. Die chinesischen Soldaten verkaufen uns Eier, Früchte und Gemüse. Eine Sendung Melonen und anderer Früchte ist uns sogar von der freundlichen alten Boxer-Mutter, der Kaiserin-Regentin, zuteil geworden.

24.7.1900 – Mein Allgemeinbefinden wird schlechter, je länger ich liege.⁴ Vorige Nacht wurde von den Chinesen wieder etwas mehr geschossen als gewöhnlich. Auch wurde starkes Geschütz nordwestlich gehört. Man fürchtet, daß der Peitang, die Kathedrale, in der 2.000 chinesische Christen unter dem Schutze von 40 fremden Soldaten auf Entsatz harren, angegriffen ist. 10.000 Mann chinesische Truppen von der benachbarten Provinz Schansi, die zum Schutz der kaiserlichen Regierung nach Peking beordert waren, sollen vorige Nacht hier angekommen sein. Wenn doch die Entsatztruppen kommen wollten!

25.7.1900 – Die freundliche Haltung der chinesischen Soldaten verkehrt sich wieder mehr und mehr in das gewohnte Gegenteil. Gestern Nacht wurde zeitweise lebhaft auf uns geschossen.

28.7.1900 – Wir leben immer noch von Pferdefleisch und Reis und warten immer noch sehnsüchtig auf ein Anzeichen der Annäherung fremder Truppen. – Alle kleinen Kinder befinden sich in jämmerlichem Zustande. Vier sind schon tot. Die Luft ist verpestet,⁵ und es fehlt an geeigneter Nahrung. Ich bin vorgestern zum ersten Mal draußen

gewesen und mache seitdem fleißig Gehübungen. – Heute war ich auf dem kleinen Friedhof der Gefallenen in der Nähe des Hospitals. Die Gräber waren hübsch mit Blumen und Kränzen geschmückt. Einige von unseren deutschen Soldaten liegen dort auch begraben neben Engländern und Franzosen, mit denen sie Schulter an Schulter gekämpft haben.

⁴ Er war sechsunddreißig Tage ans Bett gefesselt.

⁵ Durch Hunderte von herumliegenden verwesenden Leichen und Kadavern.

Unsere meisten Toten liegen in der Deutschen Gesandtschaft.

2.8.1900 – Ich bin gestern aus meinem Verhältnis zum Hospital entlassen worden und in die deutsche Gesandtschaft zurückgekehrt. Mein Haus ist in Trümmern, eins von den Zimmern ist aber bewohnbar, und darin habe ich mich eingenistet.

3.8.1900 – Gestern Abend kam ein Brief aus Tientsin. Die Truppen hatten die Absicht, am 1. August von dort abzumarschieren. Das ewige Hinausschieben des Abmarschs ist zum Verzweifeln. Aber der Brief enthielt auch etwas Tröstliches: Unsere Seebataillone und eine ganze Division nebst Panzergeschwader sind unterwegs nach China. Ich sollte eigentlich vor Freude über die Tische springen. [...] Die Lage hat sich hier nicht verändert. Es wird vereinzelt geschossen, besonders abends und nachts, aber man greift uns doch nicht an und verschont uns gänzlich mit Geschützfeuer.

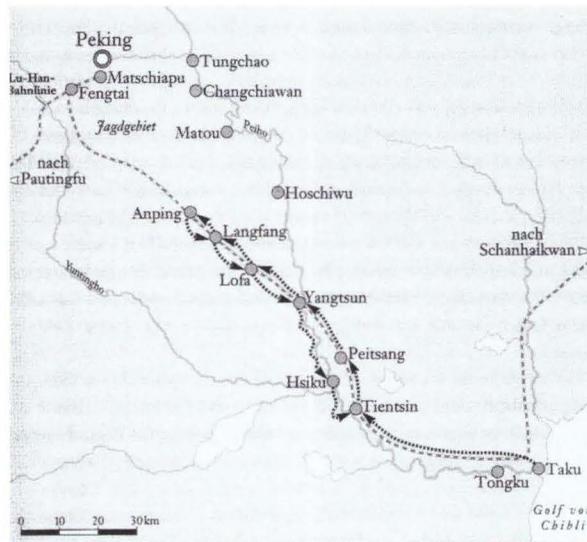
11.8.1900 – [...] gestern gegen Abend ist ein Bote mit einem Briefe vom Führer der Avantgarde [Vorhut] unseres Entsatzcorps, Fukushima, ge-

kommen. Der Brief ist aus Nantsaitsun (etwa 80 km von hier) und versichert uns, daß unsere Retter unterwegs, wirklich und wahrhaftig auf dem siegreichen Vormarsch nach Peking sind, daß sie gestern in Matou (45 km von hier) [...] und übermorgen oder am 14. August in Peking sein wollen. Es freut mich besonders, daß die Nachricht von einem japanischen Offizier stammt, denn die Belagerungszeit hat mir die Zuverlässigkeit des japanischen Militärs [...] in sehr günstigem Lichte gezeigt. Fukushima ist

der japanische Reiteroffizier, der vor einigen Jahren den bekannten Distanzritt Berlin – Wladiwostok machte.

Die Chinesen stehen hinter einer weit über mannhohen Brustwehr aus Backsteinen auf der Stadtmauer, turmhoch über uns und pfeffern mit ganz modernen Gewehren in unseren ohne jeglichen Schutz vor ihnen liegenden Hof hinein.

14.8.1900 – Wir haben soeben wieder einen braven Soldaten begraben, der vorige Nacht gefallen ist. Die Geschütze unserer Befreier spielten den Choral dazu. Es begann mit Gewehrfeuer in der Gegend



Die Seymour-Expedition, die die Eisenbahnlinie benutzt hatte, war, mußte bei Anping umkehren. Die zweite Entsatzexpedition im August führte entlang des Peiho-Flusses und erreichte Peking von Osten her über Tungchao.

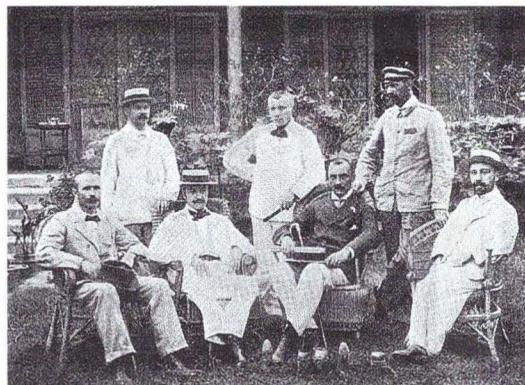
Quelle: Diana Preston: Rebellion in Peking, S. 141

von Tungpienmen [südöstliches Stadttor]. Dazwischen klang das Rat-tat-tat eines Maschinengewehrs. Das war um 2 Uhr heute Morgen. Seitdem horchen wir mit Spannung. Die beiden letzten Nächte waren furchtbar. Das Feuer auf allen Seiten riß gar nicht ab. Wir beklagen den Tod eines französischen Kapitäns und mehrerer Leute verschiedener Nationalität. Dabei schreibt das Tsungli Yamen uns gestern in blutigem Hohn, wir möchten doch das Schießen lassen und unsere Soldaten und die Christen im Zaume halten. Es sei ja ganz unverantwortlich, wie wir knallten und auf chinesische Untertanen schossen. Unsere Gegner schießen mit Gewehren und Feldschlangen unentwegt aus allen Schießscharten auf uns weiter. Es ist 10.30 Uhr. Aber mittags dröhnte im Osten stundenlang ein heftiges Artilleriefeuer. Um 3 Uhr [muß heißen: 2 Uhr] drang eine englische Abteilung Sikh-Infanterie durch das Wassertor innerhalb unserer Stellung in die Stadt und wurde mit frenetischem Jubel empfangen. Die Leute waren aufs äußerste erschöpft und kaum imstande, auf unsere Hurras zu antworten.

Die Chinesen räumten im Nu ihre Barrikaden, nur von ihren Stellungen an der Kaiserstadt wurde noch weiter geschossen. Wir gingen auf die Mauer hinter der Gesandtschaft. Die Barrikade war leer, die Feldschlangen, einige Gewehre und Munition hatte man zurückgelassen. Nach Westen und Norden zu schweifte der Blick über eine in Trümmern liegende Stadt den fernen blauen Bergen zu. Welch ein Genuß, so weit zu sehen! Wir fühlten, daß wir frei waren. Außerhalb am Fuße der Mauer zogen amerikanische Truppen. Wir empfingen sie mit Hurra. Eine Menge Landsleute riefen uns aus jeder Kompanie an. Deutsche Truppen, sagte man uns, seien nicht mitgekommen. In verschiedenen Richtungen hört man immer noch ein ununterbrochenes

Gewehr- und Geschützfeuer. Hoffentlich versichert man sich gleich des Palastes.

Bei mir kommt eine große Müdigkeit zum Durchbruch. Die eigentliche Belagerung hat genau 55 Tage gedauert. Wenn mich vorher jemand gefragt hätte, ob wir noch 5 Tage aushalten könnten, so würde ich es für unwahrscheinlich erklärt haben. Jetzt kommt die Abrechnung.



Heinrich Cordes (links) mit seinen Gesandtschaftskollegen, neben ihm stehend Stabsarzt Dr. Velde
Quelle: Deutschland in China 1900-1901, S. 10

Anm.: Die internationalen Einsatztruppen (Amerikaner, Briten, Franzosen, Japaner, Russen) waren erst am 7. August in Tientsin aufgebrochen, unter geringer Beteiligung deutscher Streitkräfte u. a. deshalb, weil nach der Befreiung von Tientsin das halbe III. Seebataillon zum Schutz von Tsingtau abgezogen worden war. – Das von Kaiser Wilhelm II. nach der Ermordung des deutschen Gesandten ausgesandte Panzergeschwader und einige Begleitschiffe sowie das später neu gebildete „Ostasiatische Expeditionscorps“ erreichten China erst nach der Befreiung von Peking. Feldmarschall Graf von Waldersee, Oberbefehlshaber der internationalen Expeditionstruppen, traf Mitte Oktober in Peking ein.

Wie es den China-Deutschen im Ersten Weltkrieg erging und wie ihre Ausweisung im Jahre 1919 verlief

1. Teil

Am 11. Februar 1919 abends gegen 7.30 Uhr kam die Anordnung der chinesischen Regierung, sich am 15. Februar zur Abreise nach Shanghai bereitzuhalten. Sie galt Wilhelm Wilshusen, der damals in Chungking (Prov. Szechuan) am Oberlauf des Yangtse lebte, und einem weiteren Deutschen. Kurz darauf wurde noch zwei Deutschen, die in Chungking ansässig waren, ebenfalls die Auswei-

sung verkündet, und zwar auf Betreiben des englischen und des französischen Konsuls. Die beiden, so Wilshusen, hätten jedoch den chinesischen Bestimmungen nach in China bleiben können, da der eine dem Sanitätspersonal angehörte und der andere, obwohl Konsularbeamter, nach Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit dem Deutschen Reich mit ausdrücklicher Billigung der chinesi-

(**) Hinweis: der Klarname des Autors erscheint nur in der Druckausgabe

schen Regierung in Chungking bleiben durfte. Bis zur Ausweisung konnten die Deutschen dort nämlich ihren Geschäften nachgehen.

I. Auswirkungen des Kriegsbeginns in Europa

Nicht so gut erging es dagegen den Deutschen in Nordchina. Denn schon zu Kriegsbeginn gingen manche Deutsche ihrer Geschäfte verlustig, während Angestellte ausländischer Firmen entlassen wurden. In Tangshan, nordöstlich von Tientsin, bildeten die Angestellten der Kailan Mining und ihre Familien eine ansehnliche englische Gemeinde mit Race Course, Krankenhaus etc. Hier wurde der einzige deutsche Geschäftsmann, Dr. Hans Günther, technischer Leiter der chinesischen Chee Hsin Zementfabrik, bereits zu Kriegsbeginn auf Drängen der Engländer entlassen. Die Zementfabrik bot ihm jedoch einen Teil des Firmengeländes zur Pacht an, auf dem er noch 1914 die Chee Hsin Pottery gründete.¹

Harry Arnhold, Senior der englischen Firma Arnhold Karberg & Co. in Shanghai, war ebenfalls bald nach Kriegsbeginn von seiner Regierung gezwungen worden, sich von seinen deutschen Mitarbeitern zu trennen. Er mußte sogar eine Summe von 50.000 Pfund Sterling bei seiner Regierung deponieren, die er einbüßen würde, wenn er jemals wieder einen Deutschen einstellte.

Ähnliche Schicksale veranlaßten so manche der viele Jahre in Peking lebenden Deutschen, sich wegen des eintretenden Geldmangels in den Hong (Geschäftshäusern) eine Bleibe zu suchen. Einer derer war Eduard Grösser, der in Peking von der erwähnten Firma Arnhold Karberg & Co. entlassen wurde. Eines Tages mußte er feststellen, daß er einen Schatten hatte, der ihm beim Reiten, Ausfahren, Spaziergehen immer folgte. Die Chinesen erklärten ihm Monate später, daß er zusammen mit drei anderen Herren, unter ihnen Constantin von Hanneken und Heinrich Cordes, zu den Deutschen gehöre, die ihnen von den Engländern als am wichtigsten wie am ehesten für eine Internierung infragekommenden Personen genannt worden seien. China verzögerte jedoch die Internierungsaktion bis zur Kriegserklärung an Deutschland.

Nur wenigen Deutschen gelang es, sich aus ihrer schwierigen Lage in Peking zu befreien, darunter Eugen Wihlfahrt, der seinen seit 1897 innegehabten Direktorenposten bei der Russo-Asiatic Bank in Peking 1914 verlor, danach aber eine Anstellung als Salzinspektor in Canton fand.

¹ Die Familie führte die Pottery (Industrie- und Sanitärkeramik), die bis heute unter anderem Namen fortbesteht, bis Ende 1948.

Zunächst jedoch erklärte China – auf Drängen der Alliierten – den Abbruch der diplomatischen Beziehungen am 14. März 1917. An diesem Tag wurden alle deutschen Vertretungen in China geschlossen, die Mitarbeiter ausgewiesen, während der holländische Gesandte in Peking, Jonkheer Beelaerts van Blokland, die „für den Schutz deutscher Interessen in China“ notwendigen Aufgaben übernahm.

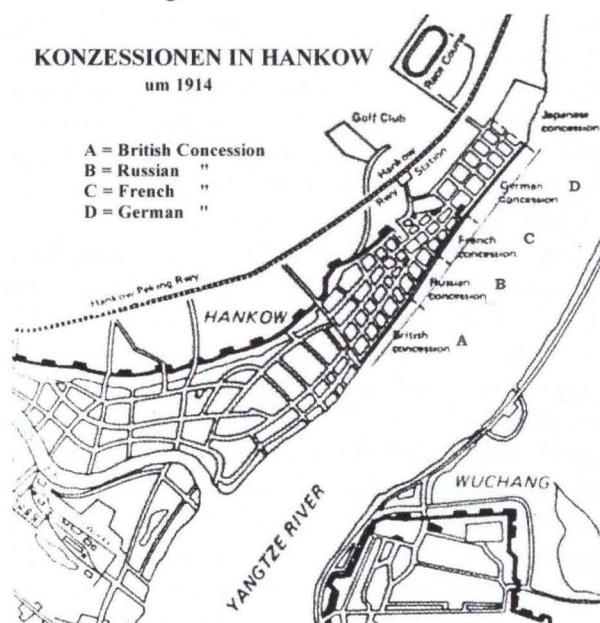
Indes gab es in der Frage der von den Alliierten geforderten Kriegserklärung Chinas an Deutschland innenpolitische Machtkämpfe zwischen Duan Qirui und anderen Militärherren auf der einen Seite und dem Parlament einschließlich der Nationalen Partei Chinas unter Sun Yatsen auf der anderen Seite. Jeder hatte treffende Argumente und gute Gründe für seine Position. Den deutschen Diplomaten waren die Bemühungen Sun Yatsens und seine antibritischen Überlegungen nicht entgangen. Der Gesandte in Peking, Admiral von Hintze, beauftragte demzufolge beim Verlassen Chinas (am 25. März 1917 auf einem holländischen Schiff) den Generalkonsul in Shanghai, Hubert von Knipping, und den Dolmetscher Schirmer, ihre Ausreise zu verzögern, um Sun Yatsen mit einer Summe von 2 Millionen Yuan zum Sturz Duan Qiruis zu bewegen. Sun Yatsen nahm das Angebot an und sagte zu; zudem bat er Präsident Wilson in einem Eiltelegramm am 9. Juni, er möge kraft seines Einflusses bei den Alliierten dem Kriegseintritt Chinas entgegenwirken. Ungeachtet dessen wurde von einzelnen chinesischen Ministern in Peking eigenmächtig am 1. Mai 1917 eine Kriegserklärung verfaßt, ohne Einschaltung des chinesischen Parlaments, was zu einem Streit zwischen Nord- und Süd-China in dieser Frage führte.

Hubert von Knipping setzte sich mit seinem Dolmetscher Schirmer einigermaßen erfolgreich für das Wohlwollen der Chinesen gegenüber den Deutschen ein. Bestechungen, Versprechungen und Drohungen seitens der Alliierten und Japans führten dann doch dazu, daß die Machthaber in Peking am 14. August 1917 Deutschland den Krieg erklärten. Englische Medien verbreiteten die Meldung, daß der Süden sich förmlich der Kriegserklärung angeschlossen habe. Das geschah aber erst am 22. August durch eine Proklamation der Militärregierung in Canton, nachdem sie beschlossen hatte, den Kriegszustand zu akzeptieren.

II. Die Folgen der Kriegserklärung Chinas

Von Knipping meldete dem Reichskanzler Georg Graf von Hertling: „China hat zwar an Deutschland Krieg erklärt und gewisse feindliche Maßnahmen gegen die Deutschen in China getroffen, hat sich jedoch im allgemeinen bisher nur auf Auf-

erlegung einer Art von Meldepflicht und Aufsicht beschränkt. Ich habe, als die Kriegserklärung unvermeidlich wurde, Gelegenheit nehmen können, die Peking Regierung auf vertraulichem Wege darauf aufmerksam zu machen, daß eine verständige Behandlung der Deutschen die Anbahnung späterer freundschaftlicher Beziehungen zu Deutschen erleichtern, jede unnötige Schärfe aber zu späteren Schwierigkeiten führen würde.“ Sein Bericht endete mit dem Satz „Es darf aus dieser Nachricht gefolgert werden, daß die von uns bewirkte Beeinflussung weiter gut fortwirkt, und es darf daran die Hoffnung geknüpft werden, daß die politische Lage der Deutschen sich nicht weiter verschlechtert.“ Südchina war anfangs, d.h. vor dem Einverständnis mit den Pekinger Anordnungen, gänzlich gegen eine Kriegserklärung an Deutschland. Die Provinz Szechuan, in der etwa zwölf Deutsche lebten, schloß sich dem Süden an und blieb bis zuletzt deutschfreundlich. Höhere chinesische Behörden und Beamte setzten dort den englischen und französischen Konsuln in Chungking und Chengtu beträchtlichen Widerstand entgegen, bevor sie sich den Befehlen ihrer Pekinger Vorgesetzten fügten. So kam es, daß Wilshusen bis zu der eingangs erwähnten Anordnung seine Geschäfte in Chungking ungehindert weiterbetreiben konnte, während Eugen Wihlfahrt in Canton – zum zweiten Mal während des Krieges – entlassen wurde.



Noch am Tag der Kriegserklärung wurden Richtlinien für die Verwaltung der deutschen Konzessionen in Tientsin und Hankau, die an China zurückfielen, sowie für den Umgang mit Angehörigen feindlicher Länder erlassen. Im chinesischen Staatsdienst beschäftigte Deutsche wurden aus der Zollverwaltung, dem Postwesen und dem Salzdienst entlassen. Ausnahmen gab es für Lehrer und

Angestellte der Bergwerksbetriebe und der Eisenbahn.

Weitere Maßnahmen betrafen die Aufhebung aller Staatsverträge, die Einstellung der an Deutschland aus Anleihen und Kriegsschadigungen fälligen Zahlungen, die Übernahme deutscher Schiffe, Kasernen, Banken und Einrichtungen, wie der Deutsch-Asiatischen Bank (DAB) und des deutschen Clubs Concordia in Shanghai, sowie die Schließung von Schulen und Redaktionsbüros. Die Maßnahmen wurden regional unterschiedlich gehandhabt und teilweise recht spät umgesetzt.

III. Die Ausweisungsvorbereitungen nach Kriegsende

Im Sommer 1918 war auf Initiative Englands erwogen worden, die Deutschen nach Australien zu deportieren. Dieser Plan wurde dann doch nicht realisiert, statt dessen waren ab Mitte 1918 die in China erscheinenden Zeitungen voll von Meldungen, daß die Deutschen wohl in ihre Heimat abgeschoben würden.

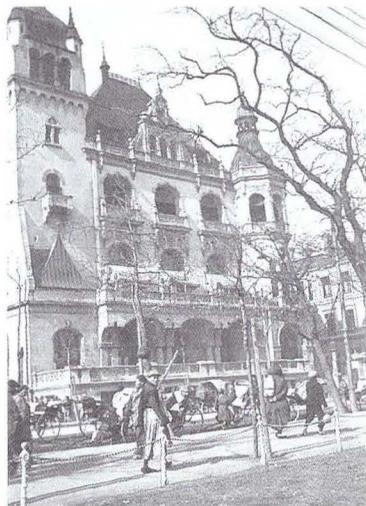
Der in Peking lebende Eduard Grösser berichtet, kurz nach der Kapitulation Deutschlands am 11. November 1918 sei ein chinesischer Schutzmann zu ihm gekommen, um ihm mitzuteilen, daß er am nächsten Morgen früh um 4 Uhr zur Internierung abgeholt werde. Warum so früh? Um sein Gesicht zu wahren, denn so früh würde ihn keiner, insbesondere kein Engländer, sehen. Die zur Internierung in dem als Lager umfunktionierten Tempel Hsi Yü Sze in den Westbergen (siehe StuDeO-INFO September 2008, S. 13-16) Bestimmten reisten Erster Klasse, die sie begleitenden Soldaten Dritter Klasse. Grösser schreibt: „Die Chinesen rissen sich die Beine aus, um uns das Leben so angenehm wie möglich zu machen. Dr. Edmund Dipper² kam jede Woche einmal, um nach der Gesundheit zu sehen. Es kamen immer mehr dazu, es waren 200 Deutsche (Frauen, Männer und Kinder). Dello bekam sogar Urlaub, um sich zu verheiraten, und durfte seinen Honigmond in einem eigenen Tempelflügel verbringen.“

Die besagte Ausweisungsanordnung ließ Wilhelm Wilshusen gerade drei Tage Zeit, um alle geschäftlichen Angelegenheiten zu erledigen und seinen Hausstand aufzulösen, und versetzte ihn in Zugzwang. Er erwirkte bei der chinesischen Behörde einen Aufschub in dem Sinne, er solle doch versuchen, innerhalb einer Woche oder doch so schnell wie möglich reisefertig zu sein. So verbrannte er alle Geschäftspapiere, die für die Engländer von Bedeutung sein könnten, während er ganz uner-

² Gesandtschaftsarzt und Leiter des Marinehospitals Peking (später Deutsches Hospital Peking).

setzliche Papiere aussortierte, um sie einer als zuverlässig bekannten Person zur Aufbewahrung zu übergeben. Ebenso verfuhr er mit ihm wichtigen persönlichen Wertsachen wie Fotoalben. Nachdem die Koffer – erlaubtes Höchstgewicht 155 Kilo pro Person – gepackt waren, ging er daran, das Inventar einschließlich der Möbel zu verkaufen, zum Teil sogar mit gutem Erfolg.

China begann also wie geschildert unter dem Druck der Alliierten und der Friedensverhandlungen in Europa erst im Frühjahr 1919 mit der Ausweisung deutscher und österreichischer Staatsbürger. Anfang 1919 nahmen diesbezügliche Nachrichten immer bestimmtere und konkretere Formen an, indem die Behörden u.a. über die englischen Zeitungen, wie "Peking Gazette", "Shanghai Gazette", "The North China Herald", "North China Daily News", ihre Anordnungen den Deutschen und Österreichern zur Kenntnis brachten. Die Auszuweisenden mußten aber auch schon in den Februarausgaben 1919 z.B. unter der Überschrift „Wichtige Nachricht“ lesen, wie ihr Eigentum, um es zu versteigern, eingezogen wird, sogar unter Nennung des jeweils ursprünglichen Eigentümers und dessen Adresse.



Club Concordia am Bund Shanghai um 1920

Quelle: StuDeO-Fotothek P0528

Zwecks Verkaufs von Firmeneigentum, wie etwa DAB Shanghai, H. Diederichsen & Co Hankau, Carl Breiding & Sohn Shanghai, oder des Clubs Concordia Shanghai, inserieren G. D. Musso und A. G. Stephen in "The Shanghai Gazette" im Februar 1919.

sen benachrichtigt wurde – gab der Militärgouverneur von Sungkiang und Shanghai, Lu Yung-Hsiang, die Personen bekannt, die von der Ausweisung ausgenommen werden sollen. Es sind a) über 60jährige, b) diejenigen, deren Dienste vom holländischen Generalkonsulat angefordert wurden, c) Ärzte, d) diejenigen, die von den Gesandten der Alliierten freigestellt wurden, und e) die Kranken, deren Krankheit von bestimmten Ärzten bescheinigt wurde.

In der Provinz Kiangsu wurde über die Zeitungen am 16. Februar 1919 bekanntgegeben, daß die

„feindlichen Staatsangehörigen“ aufgefordert werden, innerhalb von drei Tagen eine detaillierte Aufstellung von all ihrem Vermögen und Besitztum einzureichen, das sie abzuliefern haben. „Verschweigen von Eigentum oder Versäumnisse in der Beschreibung werden ernstliche Konsequenzen zur Folge haben. Angeordnet vom Büro für die Verwaltung von Kapital und Eigentum der feindlichen Staatsangehörigen der Provinz Kiangsu.“

Für die Ausweisung wurde in Shanghai ein lokales Repatriierungsbüro, geleitet von General Lu Yung-Hsiang (Direktor) und Admiral Tsai Ting-Kann (Stellvertreter), eingerichtet, die die Anweisungen an die Auszuweisenden ausgaben. In der "Shanghai Gazette" vom 28. Februar 1919 veröffentlicht das Büro die vollständige Liste der von der Ausweisung Ausgenommenen. Es sind darin 53 Personen aufgeführt, außerdem deren Kinder. Darunter erkennbar Leute, die über 60 Jahre alt waren, wie Carl Stepharius (geb. 1857), ehemaliger Geschäftsführer der DAB, und – eine neue Regelung – Frauen mit ihren Kindern, wie Frau Röhreke, deren Ehemänner sich in Japan in Kriegsgefangenschaft befanden.³ Das Repatriierungsbüro merkte an, es werde keine weiteren Ausnahmen als die hier aufgeführten bewilligen.

Am 11. Februar 1919 – dem Tag, an dem Wilshusen benachrichtigt wurde – gab der Militärgouverneur von Sungkiang und Shanghai, Lu Yung-Hsiang, die Personen bekannt, die von der Ausweisung ausgenommen werden sollen. Es sind a) über 60jährige, b) diejenigen, deren Dienste vom holländischen Generalkonsulat angefordert wurden, c) Ärzte, d) diejenigen, die von den Gesandten der Alliierten freigestellt wurden, und e) die Kranken, deren Krankheit von bestimmten Ärzten bescheinigt wurde.

Am 11. Februar 1919 – dem Tag, an dem Wilshusen benachrichtigt wurde – gab der Militärgouverneur von Sungkiang und Shanghai, Lu Yung-Hsiang, die Personen bekannt, die von der Ausweisung ausgenommen werden sollen. Es sind a) über 60jährige, b) diejenigen, deren Dienste vom holländischen Generalkonsulat angefordert wurden, c) Ärzte, d) diejenigen, die von den Gesandten der Alliierten freigestellt wurden, und e) die Kranken, deren Krankheit von bestimmten Ärzten bescheinigt wurde.

IV. Der erste Ausweisungsschub

Am 3. März 1919 wurde, nachdem drei Frachtschiffe, nämlich die „Nore“, die „Novara“ und die „Atreus“, für die Aufnahme von Personen umgebaut worden waren, angeordnet, daß die Einschiffung vom 6. bis 10. März erfolgen solle. Pro Person war die Mitnahme von Gepäck im Gewicht von höchstens 350 lbs (etwa 155 Kilo) erlaubt.

Die in den Westbergen von Peking Internierten wurden daraufhin per Bahn 1. Klasse über Land (Tsinanfu) nach Shanghai gebracht, wo sie in ein Auffanglager kamen. In einer großen Halle – Holzpritsche stand an Holzpritsche – verbrachten sie vier Tage, durften das Lager aber tagsüber verlassen. Nach dem Verladen des großen Gepäcks wurde an den angegebenen Tagen eingeschifft.



Quelle: Grösser, S. 117

³ Die Kriegsgefangenen wurden erst ab Ende 1919 entlassen. Die Ausnahmeregelung für ihre Angehörigen galt nicht nur für Deutsche in Shanghai.

Hinsichtlich der begleitenden Ärzte war keine klare Regelung erkennbar, wobei sich das Problem bis zuletzt hinzog. Es war geplant, auf jedem Schiff zwei deutsche Ärzte mitzunehmen. Für den ersten Transport wurden die Dres. von Schab, Hofling, Kurz und Du Bois-Reymond aus Shanghai, Schmidt aus Tientsin und Liese aus Nanking bestimmt.

Drei Ärzte waren spurlos verschwunden, obwohl eine Belohnung von \$ 25 für Hinweise auf deren Verbleib ausgesetzt war: Dr. Richard Gerngroß, Dr. Gottfried Blumenstock und Dr. Eduard Birt. Dr. Gerngroß hatte sich mit seiner Frau, seinen Kindern Richard Otto, Paul Rupprecht und Barbara mit chinesischer Hilfe nach Pudong⁴ abgesetzt. Dr. Gerngroß konnte sich letzten Endes der Ausweisung entziehen. Dr. Eduard Birt vom Paulun Hospital, dessen Frau Portugiesin war, wurde auf Intervention des portugiesischen Gesandten von der Ausweisung ausgenommen.

Chinesen versuchten noch, Deutsche dazubehalten. Unter dem Titel „Yu Ya-ching setzt sich für die Deutschen ein“ berichtet die „Shanghai Gazette“, daß der unter Kaufleuten wohlbekannte Herr Yu an die Pekinger Behörde appelliert habe, die deutschen Kaufleute, die in Deutschland kein Zuhause haben, und diejenigen, die für ihren friedlichen Charakter bekannt sind, in China bleiben zu lassen. Denn die chinesischen Kaufleute fühlten sich weiterhin ihren deutschen Kollegen freundschaftlich verbunden.

Die „Nore“, die „Novara“ und die „Atreus“ liefen am 15. März im Konvoi aus, mit insgesamt 901 Männern, 400 Frauen und 406 Kindern an Bord. Die Schiffe reichten aber nicht aus, um alle Auszuweisenden zu transportieren. Es wurde daher ein weiteres Schiff, die „Antilochus“, vorbereitet. Denn es blieben immer noch 750 „feindliche Staatsangehörige“ in Shanghai, die, abgesehen von denjenigen mit Ausnahmegenehmigung, noch repatriert werden sollten.

V. Das Durcheinander hinsichtlich der Ärzte und der vierte und letzte Transport

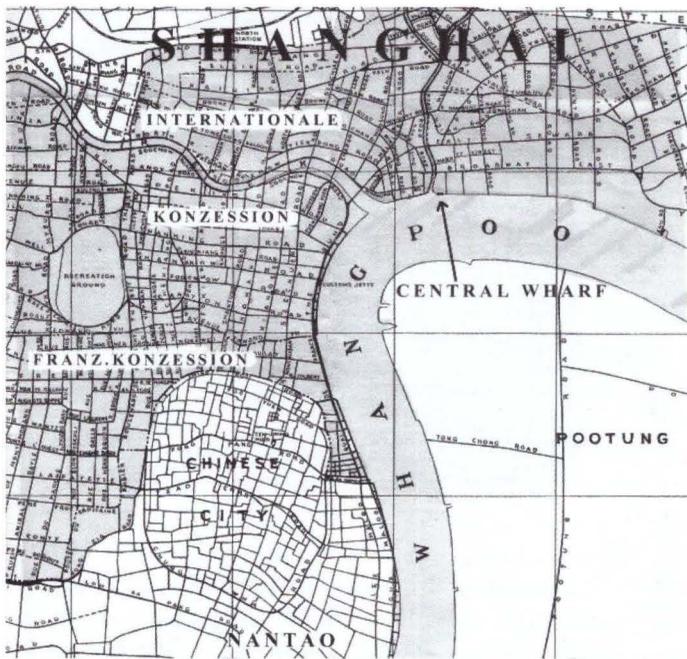
Das Hin und Her mit den Ärzten zog sich auch nach Auslaufen der drei ersten Schiffe weiter hin. „North China Daily News“ stellt in ihrer Ausgabe vom 14. März 1919 sogar in der Titelzeile die Frage: „Sollen die deutschen Ärzte gehen?“ und berichtet, daß der Vorsitzende der amerikanischen Handelskammer, Mr. Dollar, die Ausweisung der Ärzte vorschlägt, worauf die amerikanische Ärzte-

vereinigung sich dem anschließt. „The Shanghai Gazette“ meldet am 1. April 1919 wiederum, daß die Amerikaner zwar die deutschen Ärzte nicht schützen, aber auch nicht zur Ausweisung drängen, weil deren Dienste für die Chinesen wichtig seien. Und die „Shanghai Gazette“ vom 12. März 1919 gibt an: Viele prominente chinesische Kaufleute in Shanghai baten darum, daß die deutschen Ärzte von der Ausweisung ausgenommen werden. Am 15. März folgt hier die Meldung, daß es außer den drei Ärzten, die sich versteckt hielten, und den Dres. Kurz und Du Bois-Reymond, die schließlich nicht, wie angewiesen, auf der „Nore“ waren, genügend Ärzte gebe, um den Anforderungen an Bord zu genügen. Gleichzeitig wurde angeordnet, daß die deutschen Ärzte, trotz starker Proteste seitens der Kranken, nicht mehr im Zentralkrankenhaus praktizieren dürfen.

Hinsichtlich des Vorgehens bei Kranken ist folgender Brief der Oberin des Paulun-Hospitals in Shanghai von Interesse, den sie am 20. März 1919 Herrn M. – vermutlich Wilhelm Meller – ins japanische Kriegsgefangenenlager Bando schrieb: „[...] Schon am anderen Tag bekam ich die Nachricht, daß ich auch fort müßte. Sofort schickte der Doktor meine Schwägerin mit einem Attest fort, daß ich bettlägerig und nicht reisefähig bin. Trotz allem erhielt ich Sonntag früh den Befehl, Montag früh das Gepäck abzugeben und Dienstag früh an Bord zu gehen. [...] Als meine Schwägerin wieder zurückkam, brachte sie den Bescheid, ich müßte vom englischen Arzt untersucht werden, es sei aber wenig Hoffnung, da man selbst ein bewußtlos delirierendes Kind für reisefähig erklärt hätte. Da bekam meine Schwägerin ebenfalls denselben Befehl wie ich, ihr Junge mit 39,8 Grad (Influenza) im Bett. Am Nachmittag kam zum Glück ein Bekannter, der sich ein Auto nahm, von einer Stelle zur andern fuhr und abends den Bescheid brachte, daß meine Schwägerin (Gattin eines Kriegsgefangenen) bestimmt hierbleiben könnte und das Billett am anderen Tage zurückzubringen hätte. Ich müßte das Urteil des englischen Arztes abwarten. Allen anderen Leuten hatte ich geholfen sich auszurüsten und stand nun ganz unvorbereitet der Reise gegenüber, da mir von der Behörde mit 1000 Eiden zugesichert war, daß ich bleiben könnte. Die deutschen Ärzte, die auch ihren Erlaubnisschein schon lange in der Tasche hatten, hatten auf einmal den Befehl bekommen, an Bord zu gehen, und so ging es noch vielen anderen, die auch vorher „excepted“ [ausgenommen] waren. Den Shanghaiern war gesagt worden, sie können mit dem nächsten Dampfer in einer Woche fort; da haben die Engländer den Chinesen die Angelegenheit abgenommen, eine Nacht durchgearbeitet, und 500 Shanghaiern erhielten den

⁴ Pudong liegt vom Huangpu getrennt dem Bund gegenüber. Damals war Pudong überwiegend Werft- und Hafengebiet mit kleinen chinesischen Siedlungen.

Befehl, am nächsten Tagt an Bord zu gehen. [...] Am Nachmittag um 6 Uhr kam der englische Arzt in Begleitung eines Polizisten und stellte nach gründlicher Untersuchung fest, daß ich nicht reisefähig sei; da hätten Sie mal das Gesicht des Polizisten sehen sollen. Am nächsten Morgen ging die Aufregung von neuem los. Die deutschen Ärzte waren verschwunden und wurden von der Polizei gesucht, natürlich auch hier im Hospital. [...] Jetzt sollen alle Shanghai in einem Internierungslager gesammelt werden; auch ich habe wieder einen Befehl erhalten, mich am 24. dort einzufinden. Nun muß meine Schwägerin morgen wieder zur Polizei laufen und meine behördliche Ausnahmebescheinigung vorzeigen. Ich bereite mich nun trotz der Bescheinigung auf alles vor.“



In der Zwischenzeit wurden Deutsche aus dem Inland nach Shanghai transportiert. Wilshusen reiste mit den drei anderen Deutschen am 5. März in Chungking ab. Auf der langen Schiffsreise kamen zwei weitere Deutsche aus Wanshsien und in Hankau auch noch mehrere Personen, darunter auch Frauen und Kinder, dazu. In Shanghai angekommen, wurden sie mit Autos nach Nantao⁵ ins Internierungslager gebracht, wo bereits etwa 100 Deutsche untergebracht waren und täglich weitere aus Changcha, Kuling, Tientsin etc. hinzukamen.

Nach ihrem Umbau lief die „Antilochus“ am 27. März 1919 im Central Wharf ein. Auch in diesem Fall wurden die Betroffenen mittels einer in „The Shanghai Gazette“ veröffentlichten Note informiert: „Alle feindlichen Staatsangehörigen, die keine vom Repatriierungsbüro ausgegebene Ausnahme-

⁵ Stadtgebiet am Whangpoo/Huangpu südlich der sog. „Chinesenstadt“.

Bescheinigung haben, werden aufgefordert, sich zwischen 8 und 16 Uhr am 24., 25. bzw. 26. März zum ersten Einschiffungs-Depot außerhalb des West-Tores zu begeben. Sämtliches Gepäck ist zum Depot mitzunehmen. Das Gepäck ist wie bisher auf 350 lbs pro Person begrenzt. Die in den ausländischen Konzessionen wohnenden Personen sollen sich am 24. und 25. zum Depot begeben und die aus dem chinesischen Bezirk am 26. März. An Bord ist nur das Handgepäck mitzunehmen. Die schweren Gepäckstücke werden vom Zoll im Depot am 27. untersucht und, bevor die Passagiere an Bord gehen, auf das Schiff gebracht. Nur ein Gepäckstück pro Person wird an Bord während der Fahrt zugänglich sein, das mit einem im Depot erhältlichen Etikett ‚auf Fahrt gewünscht‘ zu versehen ist. Angeordnet vom oben erwähnten Repatriierungsbüro am 18. März 1919.“

Die „Antilochus“ war für 1.000 Personen einschließlich Besatzung und Militär ausgestattet. Hospital, Isolier- und Rekonvaleszenzstationen konnten rund 100 Personen aufnehmen. – Trinkwasservorrat wurde jeweils für 20 Tage aufgenommen, eine Menge, die für die Strecken zwischen den Häfen, auch für die längste Strecke zwischen Port Said und Rotterdam, genügte.

Im Lager Nantao wurde am 1. April morgens das große Gepäck vom Zoll untersucht. Gegen Mittag ging es mit der elektrischen Straßenbahn zunächst durch chinesisches Territorium, schließlich durch die Französische und die Internationale Konzession zur Anlegestelle des Dampfers. Zuvor erhielt jeder ein Ticket, das zu einer „freien Passage“ auf der „Antilochus“ bis nach Rotterdam und für die Österreicher bis nach Port Said berechnete. Auf der Karte war auch die Bettnummer für den jeweiligen Passagier eingetragen, Wilshusen erhielt die Nummer 351 in einer 7-Personen-Kabine.

Das Auslaufen der „Antilochus“, ursprünglich auf den 1. April angesetzt, wurde verschoben, um mehr Passagiere aufnehmen zu können, da die 565 vorhandenen Plätze von nur erst 450 Passagieren nicht voll belegt waren.

An Bord waren schließlich vier chinesische Ärzte, ein chinesischer Elektriker, zwei chinesische und ein russischer Assistenzarzt. Die beiden ausländischen Ärzte waren Dr. Moore Graham, der Schiffsarzt, und Dr. Blumenstock, der sich doch entschlossen hatte, sich ausweisen zu lassen. „The North China Herald“ vom 3. April 1919 schrieb: „Einer der letzten Ausgewiesenen, welcher sich heute Morgen an Bord begeben hat, war Dr. Blumenstock. Er kam um 11 Uhr in einem Auto in Begleitung des Herren L. K. Chen an. Während er

das Fallreep emporstieg, begrüßten ihn seine Landsleute mit drei brausenden Hochs. Wahrscheinlich waren sie besonders glücklich bei seiner Einschiffung, die hauptsächlich auf eine Eingabe seitens der feindlichen Staatsangehörigen auf der ‚Antilochus‘ zurückzuführen ist, sie baten darin, daß ein deutscher Arzt gestellt werde.“

VI. Die Enteignung und der Separatfrieden

Das gesamte deutsche Vermögen in der französischen Konzession wurde zwangsweise verkauft. „Die französischen Verwaltungsbehörden in Shanghai waren in den jüngst vergangenen Monaten damit beschäftigt, das Eigentum von deutschen und österreichischen Firmen sowie von Privatleuten zu verkaufen“, berichtet „The Shanghai Gazette“ im Mai 1919. Dabei sind ungefähr eine Million Taels umgesetzt worden. Die wichtigsten Maßnahmen waren der Verkauf der Firma C. Melchers am französischen Bund an Oliver & Co. und die Banque Industrielle de Chine für 500.000 Taels. Weitere bedeutende Verkäufe betrafen die Residenz von Carl Michelau (Vorsitzender der Shanghai Vereinigung zur Erhaltung des Deutschtums in China) in der 445 Av. Joffre, das an Fu Siao-ening, das Grundstück von Th. Meyer in der 451 Great Westers Rd., das Harry E. Arnhold (Arnhold & Co) erwarb, und die Residenz von Max Mittag in der 10 Great Western Road, die Zih Li-kung kaufte, und zwar für jeweils mehr als 50.000 Taels (seinerzeit etwa 135.000 Mark). Die Zeitung führt in einer Liste die übrigen Vermögensübergänge von folgenden Deutschen und Österreichern aus der französischen Konzession mit Adressen und Verkaufserlösen auf: Adolf Widmann, Dr. Vorwerk, Wilhelm Wilshusen, A. Sanders, M. Becker, Frau A. Koeppe, Dr. Eduard Birt, O. Kirchner, Heinrich J. Schierhorst, Dr. von Schab, Ph. Moeller, C. Baedeker, Otto Meuser, von Fischers und Dr. Erich Paulun. – In Canton hat Jardin, Matheson & Co. die beiden godowns der HAPAG für \$ 275.000 übernommen.

Von den 296 deutschen Firmen (Stand 1913) blieben im Jahre 1919 nur zwei übrig, aber von den 2.949 Deutschen in China hatte es immerhin ein Viertel geschafft, mit Hilfe chinesischer Freunde im Lande zu bleiben. Hierzu gehört neben anderen Eugen Wihlfahrt, der 1917 nach seiner Entlassung in Canton wieder nach Peking zurückkehrte, sich aber später in den Westbergen erfolgreich verstecken konnte. In Peking lebte nach Kriegsbeginn Rudolf Sterz, der des Chinesischen in Wort und Schrift mächtige ehemalige Direktor der Chinesischen Bahnpolizei für Schantung, mit seiner Familie. Auch ihnen gelang es, sich ebenfalls in den Westbergen, und zwar im Sommerhaus eines chi-

nesischen Freundes, des reichsten Apothekers Pekings, der Repatriierung zu entziehen.

Im Anschluß an die Versailler Friedensverhandlungen erklärte Präsident Xu Shichang den Kriegszustand mit Deutschland am 15. September 1919 offiziell für beendet. China, das den Versailler Vertrag (28. Juni 1919) nicht unterzeichnet hat, weil es sich getäuscht sah, schloß am 20. Mai 1921 einen Separatfrieden mit Deutschland. Deswegen und weil Deutschland den Krieg und die China-Deutschen ihr Eigentum verloren hatten und es auch keine Kolonialmacht mehr war, erfolgte die Wiederaufnahme der Wirtschaftsbeziehungen unter neuen, vorteilhaften Voraussetzungen. Die Angelegenheiten im Zusammenhang mit dem liquidierten Eigentum und die Entschädigungsansprüche konnte Deutschland zum Teil direkt mit China aushandeln.



Der Kaminsims. Rechts Luise und Hans Günther Tangshan, um 1905

Die Familie Gerngroß kehrte aus ihrem „Versteck“ auf Pudong/Pootung in ihr Shanghai Haus zurück. Tochter Barbara, verh. Pasemann, kann erfreulicherweise berichten, daß sie ihr Haus samt Inventar so vorgefunden hätten, wie sie es am 11. März 1919 verlassen hatten. Laut Auskunft von Rolf Siemssen ist sein Vater, Gustav Theodor Siemssen, der mit seinem jüngeren Bruder Nico die Kriegsjahre in Foochow verbracht hatte, um dann doch zusammen mit ihm auf der „Atreus“ repatriert zu werden, Ende 1920 dorthin zurückkehrt und hat später das beschlagnahmte „Schloß“ in tadellosem Zustand samt dem gesamten Inventar wiedererlangt. Eugen Wihlfahrt nahm 1921 – als Direktor einer Filiale in Sinkiang – den Dienst in der Russo-Asiatic Bank wieder auf. Mein Großvater Hans Günther, der mit seiner Frau und vier Kindern ausgewiesen worden war, kehrte 1920 zunächst allein nach Tangshan zurück und fand sein Haus intakt vor. Die chinesischen Bediensteten hatten so gut darauf aufgepaßt, daß nicht einmal die auf einem Kaminsims liegendegebliebenen Münzen fehlten.

Benutzte Quellen

Lagerdruckerei des Kriegsgefangenenlagers Bando (Hrsg.): Die Ausweisung der Deutschen aus China. Japan 1919
Wilhelm Wilshusen: Abreise von China. Frankfurt am Main 1980
Eduard Grösser: Ein Bremer Kaufmann in China. OAV Bremen ca. 1990

Fritz van Briessen: Grundzüge der deutsch-chinesischen Beziehungen. Darmstadt 1977
Mechthild Leutner (Hrsg.): Deutsch-Chinesische Beziehungen 1911-1927. Berlin 2006
North China Daily News vom 14. März 1919
The Shanghai Gazette vom 11. und 28. Februar, Anfang März, 1. April und Mai 1919
StuDeO-Nr. *1440 (sonstige Zeitungsausschnitte)

Als Kaufmann in Ostasien

1. Teil:

Mein Werdegang und die Zeit auf Java nach dem Ersten Weltkrieg

Alfred Kröger

Ich weiß heute nicht mehr, wann mein Interesse für den Fernen Osten aufkam, aber sicherlich beeinflusst oder überhaupt erst geweckt wurde es durch die beiden Brüder meiner Mutter, Dr. phil. Georg Froehner, als Marinezahlmeister u.a. im Ostasiatischen Geschwader stationiert, und Dr. phil. Albrecht Froehner, Marinestabsapotheker u. a. in Tsingtau. Auch in meiner kaufmännischen Ausbildung bei der Firma Schimmel & Co.¹ in Miltitz bei Leipzig kam ich mit dem Osten in Berührung, tätigte die Firma doch Lieferungen von der „Rote Rose Schimmel & Co.“ nach Hong Kong an die Firma Kwong Sang Hong, die angesehenste Parfümfabrik in China.

Im Herbst 1913 schrieb ich an das Deutsche Konsulat in Hong Kong und erbat Aufklärung über die Notwendigkeit des Erlernens der chinesischen Sprache. Die Antwort habe ich noch in Erinnerung: Nicht nötig! Da ich von Anfang an keine Lust hatte, mit einem Kontrakt in der Tasche nach Übersee zu gehen, versuchte ich Ende 1913 als Einj[ährig] Freiwilliger bei der Marine-Infanterie in Tsingtau anzukommen; ohne Erfolg, auch kam der Krieg dazwischen.

Am 30. September 1914 beendete ich meine ursprünglich auf drei Jahre festgesetzte Lehrzeit bei der Firma Schimmel & Co. und blieb bis zu meiner Einberufung zum Militär Ende Oktober 1915 bei der gleichen Firma, der ich für mein späteres Fortkommen sehr viel verdanke: Großzügiges Denken und Arbeiten, eine Erfahrung, die auch durch bes-

sere Kenntnisse im eigentlichen Kaufmännischen niemals ersetzt werden kann. Diese Großzügigkeit wirkt sich aus auf das ganze Leben. Und bei einer Firma wie Schimmel & Co. ging mir in Fleisch und Blut über die Tatsache, daß es auch im geschäftlichen Bereich die oberste Pflicht sein sollte, anständig zu handeln. Mit besonderer Verbundenheit denke ich an Herrn Hermann Breitenstein zurück, unter dessen Leitung ich nach Beendigung der Lehrzeit arbeiten durfte. HB war um die Jahrhundertwende für Volkart Brothers in Colombo gewesen, später Leiter der Londoner Filiale von Schimmel & Co. und ungefähr um 1910 nach Miltitz gekommen, um dort in die Leitung einzutreten. HB verfolgte meinen Werdegang, und er empfahl mir Anfang 1922, meine Zelte in Indonesien abzubauen, weil ich sonst wohl den Anschluß an die große Welt nicht finden würde oder könnte.

An der Somme winkte in der Nacht vom 11. zum 12. November 1916 die Heimat.² Über Lüttich kam ich nach Neuwied am Rhein und im Dezember wegen der notwendigen Sonderbehandlung in das als Hospital eingerichtete Martha-Stift in der Pempelforter Straße. Eine ungebundene Soldatenzeit: Für board und lodging sorgte der Staat, und durch etwas Arbeit bei der Deutschen Bank in Düsseldorf konnte ich mir ein Taschengeld verdienen. In die Garnison Leipzig zurückgekehrt, in das Ersatz Bataillon des I.R.107, hatte ich Zeit, um Vorlesungen an der Universität Leipzig zu hören.³ Die Offiziere hatten Verständnis, und ich konnte außerhalb der Kaserne eine Wohnung nehmen und die viele freie

¹ Die Firma wurde 1829 gegründet und ist seitdem weltweit führend in der Produktion von Duft- und Geschmacksstoffen, ätherischen Ölen und Aroma-Chemikalien. Heutiger Firmenname: Bell Flavors & Fragrances, Eigentümer: Familie Heinz. Des weiteren ist aus der Firma Schimmel 1993 die Miltitz Aromatics GmbH hervorgegangen.

² An der Somme in Nordfrankreich fanden 1914 und 1916 schwere Gefechte statt.

³ An der Handelshochschule immatrikuliert, war Kröger berechtigt, auch an der Universität Vorlesungen aller Art zu hören; u. a. interessierte er sich für Nationalökonomie.

Zeit, die der Garnisonsdienst mit sich brachte, sehr gut anwenden. Der Zusammenbruch November 1918 sah mich im Elsaß, in Saaraltdorf bei Saarburg, Ende Januar 1919 kam die Entlassung aus Leipzig und anstelle der RM 150,-, die als Entlassungsgeld vorgesehen waren, nahm ich ein Paar Schnürschuhe und eine neue Uniform mit nach Hause zu den Eltern.

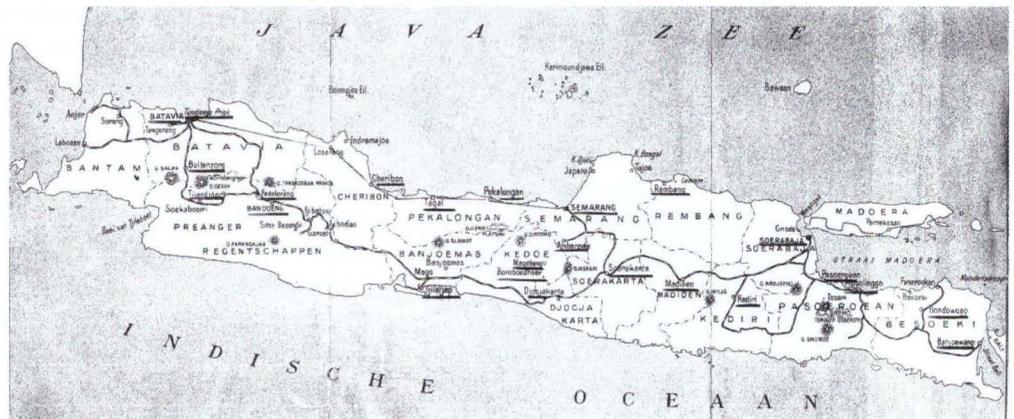
Was nun? Die Verbindungen zum Auslande waren auch bei Schimmel & Co. abgebrochen. Auf alle Fälle besorgte ich mir einen Auslandspaß, den ersten der vielen, die ich im Laufe der Jahre besessen habe. Und auf nach Amsterdam! Es glückte, dank der Unterstützung des Inhabers des Hotels in der Warmoe Straat in Amsterdam, der auf deutsche Gäste spezialisiert war. Nach einer kurzen Zeit bei der Firma S. Hoornstra in Koninginne Weg landete ich bei der Firma Alois Lamm, Weteringschans, bei der u. a. auch Paul Seebe arbeitete, mit dem ich bis zu seinem Tode in Chemnitz 1970 in Verbindung blieb. Alois Lamm war eine Exportfirma, die in allen möglichen Artikeln arbeitete, insbesondere mit Firmen

in Afrika, deren Inhaber gleichzeitig die Konsulatsfunktionen irgendeines Landes ausübten. Im Hotel lernte ich etwas später den Inhaber einer deutschen Firma in Las Palmas kennen, Vertreter für Merck u. a., der mir ein Angebot machte, nach Las Palmas zu gehen. Meine Gedanken gingen aber noch stets nach dem Fernen Osten, und auf eine Anzeige hin wurde ich von der Firma S. L. van Nierop & Co's Handelmaatschappij für die Chemische Afdeeling eingestellt mit der Aussicht, in Kürze nach Indonesien ausgesandt zu werden. Im November 1920 war es so weit, mit der S. S. Tabanan trat ich meine erste Reise nach dem Fernen Osten an.

Ihr Lieben,
heute am Sonntag, den 5. Juni 1921, will ich mit Euch etwas plaudern [...]
Ich bin nun schon sechs Monate hier bzw. unterwegs und muß sagen, daß es mir nach wie vor sehr gut gefällt. Die erste Zeit war es etwas still, aber in der Zwischenzeit habe ich einige wirklich prachtvolle Herren, natürlich Deutsche, kennengelernt, so daß ich es mir jetzt nicht besser wünschen könnte.

Wie ich Euch wohl schon schrieb, wohne ich jetzt außerhalb Semarangs [an der Nordküste Javas gelegen], in Tjondis lama oder Alt Tjondi, in etwa 300 m Höhe. Die meisten Europäer wohnen ja außerhalb Semarangs. Es ist etwas umständlicher, wenn man über kein eigenes Verkehrsmittel verfügen kann, aber das muß in Kauf genommen werden.

Ein paar Häuser weiter wohnen sechs deutsche Herren zusammen, und an diese Herren habe ich mich angeschlossen. Jeder gehört einer anderen Firma an, die sich gegenseitig die schwerste Konkurrenz machen, aber das tut absolut nichts zur Sache. Bedauerlich ist allein, daß die bei deutschen Firmen angestellten Herren sich wirtschaftlich schlechter stehen als die bei holländischen Firmen tätigen. Es ist kein Wunder, daß sich die Herren fortwährend mit Veränderungsabsichten abgeben



und bei erster sich bietender Gelegenheit springen. Außerdem befinden sich mehrere alte Tsingtauer in unserem Kreis, die sich ja in den ersten Monaten hier schwer haben durchschlagen müssen. Diese Leute sind auf der Heimfahrt in Sumatra [1920 im Hafen Sabang] ausgestiegen und haben sich alle eine ganz annehmbare Stelle gesucht und natürlich auch gefunden.⁴

Es herrscht überall Mangel an wirklich guten Kräften, die tatsächlich etwas gelernt haben. Ich sprach vor einigen Tagen einen Herrn vom hiesigen Konsulat, der mir sagte, das Konsulat könnte sofort 500 Mann im Semarang Kreis unterbringen, wenn die Leute nur hier wären. Aber die Überfahrtskosten sind ja zu hoch bei dem schlechten Stande der deutschen Valuta.

Unsere Osterpartie galt dem Tempel Boroboedoer. Man staunt, wie in den früheren Zeiten derartige immense Bauten haben ausgeführt werden können, wo es doch wohl die modernen Hilfsmittel wie

⁴ Ehemalige Tsingtau-Kämpfer, die zum großen Teil schon während der japanischen Kriegsgefangenschaft für den Dienst in Niederländisch-Indien angeworben worden waren.

Krane etc. nicht gab. Der ganze Bau steht an und für sich auf einer Höhe und ist selbst etwa 100 m hoch. Im Hintergrunde befindet sich die Java im Süden abschließende Gebirgskette. Pfingsten waren wir Deutsche zusammen auf dem Oengaran, und ich füge eine kleine Beschreibung unserer Tour auf einem besonderen Blatte hier bei.⁵

Auch fast jeden Sonntag machen wir Touren. Es geht dann um ½ 6 Uhr morgens los, und so gegen 10 Uhr sind wir wieder daheim, denn dann wird es warm, zu warm fürs Gehen.



Borobudur – buddhistisches Heiligtum bei Djogjakarta

Geschäftlich gefällt es mir auch sehr gut; ich habe in allem viel weniger erwartet und bin nun sehr angenehm überrascht, alles viel angenehmer und besser zu finden. Gesundheitlich habe ich ebenfalls nicht die geringste Ursache zum Klagen, und außerdem habe ich genügend Bücher, so daß ich über Langeweile absolut nicht klagen kann. Im Gegenteil, die Zeit vergeht viel zu schnell. Den zehnten Teil meines Kontraktes oder besser gesagt meiner Übereinkunft habe ich nun schon hinter mir.

Am 1. des folgenden Monats ziehe ich schon wieder einmal um, um dann mit einem Hamburger⁶ zusammen zu wohnen. Das wird dann hochherrschaftlich, denn wir haben dann eine Dreizimmerwohnung mit schöner Terrasse zu der Straße hin. Mit der Esserei haben wir absolut nichts zu tun, da sorgt das Hotel dafür, und die Möbel gehen uns auch nichts an. Meiner Ansicht nach ist so die beste Lösung der Wohnungsfrage gefunden. Wohnt man mit nur noch einem Herrn zusammen und verpflegt sich selbst, so wird das sehr teuer. Wohnt man dagegen mit mehreren Herren zusammen, wie die deutschen Herren nebenan, so hat man wieder sehr wenig freie Zeit für sich selbst. Der viele Besuch, der in einem solchen Heime ein- und ausgeht, hält naturgemäß von der privaten Arbeit ab, und doch müssen sie Besuch haben, sonst wird das Leben zu eintönig. Im Hotel kenne ich keinen

⁵ Überschriften: „Pfingsten 1921 im Urwalde Javas; Semarang, 22. Mai 1921“ (5 Seiten).

⁶ Rudolph Orth, angestellt bei Fa. Behn, Meyer & Co.; er ist der spätere Vater von Karin Bolognino.

Menschen, kümmere mich auch um niemand und fühle mich dabei sehr wohl.

Das Hauptinteresse der meisten Leute in Semarang ist auf das Geldverdienen gerichtet. Es ist einfach für einen Künstler unmöglich aufzutreten, weil kein Publikum da ist. Ab und zu kommen kleine Gesellschaften, um es zu versuchen, aber stets ist das Resultat negativ. Die erste Aufführung findet statt, und nicht einmal die Saalmiete wird durch die Einnahmen gedeckt, so daß die Gesellschaften sehr schnell wieder verschwinden.

Der Geschäftsgang ist nach wie vor sehr flau; die meisten Artikel werden mit großen Verlusten verkauft, um wenigstens ein klein wenig mit den großen Vorräten aufzuräumen. Daß die Zustände auf die zu erwartenden Tantieme Einfluß haben, ist für uns Angestellte eine weniger erfreuliche Angelegenheit. Aber es läßt sich eben nicht ändern, und wir wollen froh sein, wenn es ohne große Krachs hier abgeht. Auch ein paar der deutschen Firmen, die sich [auf] Spezialartikel geworfen haben und darin den Markt beherrschen, stehen sich leidlich.

Nach einer Loge habe ich bisher noch nicht Ausschau gehalten; ich verspreche mir in dem jetzigen Augenblick übrigens nicht viel davon. Alle solche Vereine haben nur den großen Nachteil: Durch die viele Trinkerei wird die Sache zu kostspielig. In Batavia ist ein deutscher Verein und sogar ein deutscher Turnverein, aber man turnt da mit den Biergläsern. Merkwürdig ist, daß alle die, die nach dem Kriege hierher gekommen sind, derartige Zustände nicht aushalten können.

Wir haben hier wirklich einen geselligen Kreis, und außerdem kommt noch dazu: Mit Einbrechen der Dunkelheit, gegen 6 Uhr, bin



ich daheim und bin dann eigentlich froh, noch meinen eigenen Vergnügen nachgehen zu können. [Dann] haben die Herren nebenan ein Klavier und seit einigen Wochen auch einen Flügel, so daß wir auch in dieser Hinsicht nichts zu missen haben. In den Clubs finden sich tatsächlich die Leute zusammen, die sich irgendeinem Kreise nicht anschließen können. In Semarang besteht übrigens nur ein Club, die „Societeit Harmonie“.

Die Nachrichten, die uns Reuters⁷ aus Singapore vorsetzt, sind, soweit sie Deutschland behandeln,

⁷ Britische Nachrichtenagentur, gegründet 1849 in Aachen von P. J. Reuter, 1851 nach London verlegt.

wenig erfreulich. Ich erhalte aber jetzt regelmäßig das Berliner Tageblatt und bin nun über die Zustände in Deutschland immer besser unterrichtet. Wir verfolgen die wirtschaftlichen Zustände mit sehr großem Interesse, hängt ja doch das Wohl und Wehe von den bei deutschen Firmen hier Angestellten ab. Die Berichte, die diese Firmen hier von ihren Stammhäusern erhalten hatten, sprachen sich mit Bezug auf die Ausfuhrabgabe sehr optimistisch aus. Hoffentlich ist ein Optimismus berechtigt. Ich habe in meiner Abteilung ja mit Deutschland absolut nichts zu tun, sah aber aus Telegrammen, daß viele in Deutschland untergebrachte Aufträge annulliert worden sind, als es sich darum handelte, vom Käufer die verlangten 25 % Ausfuhrabgabe zu erhalten. Wohin diese Zustände führen müssen, ist allen eigentlich schleierhaft. Mich interessieren diese wirtschaftlichen Verhältnisse sehr, und durch englische und amerikanische Zeitschriften bin ich über die dortigen Verhältnisse ganz gut unterrichtet. Vielleicht zwingen die Maßnahmen der Enten-

te die deutschen Fabrikanten zu anderen Exportmethoden als bisher. Für den, der in Deutschland arbeitet, wäre es nur zu wünschen, wenn sich die Schmerzbäuche in Holland nicht mehr an der deutschen Arbeit gut tun könnten.

Es würde Euch hier sehr gut gefallen, denn die Natur ist einzig schön. Gerade auf unserer Wanderung Pfingsten haben wir wunderbare Natur gesehen. Unter der drückenden Wärme hier in Semarang macht sich bereits eine gewisse Schlappeheit der Bäume bemerkbar, da es eben nun schon fast drei Monate nicht geregnet hat. Aber im Inlande, in Gegenden, wo es kühler ist, sieht alles prachtvoll aus. Frühling im europäischen Sinne gibt es hier nicht; der Blattwechsel vollzieht sich ganz unauffällig.

Laßt es Euch weiter recht gut gehen und seid bestens begrüßt von Eurem Alfred.

Hinweis: Lebensdaten des Verfassers: geb. 26.2.1896, gest. 3.12.1984.

Meine Reise über Rußland 1937

Edith Weyl

Die Ereignisse in der GUS heute [1992] erinnern mich an meine Reise durch Rußland vor dem Zweiten Weltkrieg, als sie noch UdSSR hieß. Doch vorweg folgendes:

Ich lebte damals in Japan. Davor lebte ich lange in Hankau und war dann in Shanghai, meiner Geburtsstadt [geb. 1915], bei der Deutschen Farben-Handelsgesellschaft Waibel & Co. (DEFAG) als Sekretärin tätig gewesen. Ich hatte in Berlin ein Oberlyzeum – so nannte man damals solche Schulen – besucht und in Lübeck eine Handelsschule (u. a. mit den Fächern Englisch und Stenographie). Ich wollte auch Japan kennenlernen, nachdem unsere Familie in Nord- und Südchina ansässig gewesen war. Ich hatte gedacht, solch eine günstige Gelegenheit, Japan kennenzulernen, bietet sich vielleicht in meinem Leben nicht wieder, denn von Shanghai hinüber nach Japan ist es ja nur ein „Katzensprung“. So verließ ich die DEFAG.

In Tokyo wurde ich von der Demag Japan-Representative (Duisburg) als Sekretärin eingestellt. Wir waren nur vier Deutsche: der Chef [*Heinrich Gosens*], ein Ingenieur für die technischen Zeichnungen [*Otto Richard*], ein Verwaltungsfachmann [*Heinz Lorenz*] und ich. Das übrige Personal waren Japaner. Wir bauten für Japan, das die chinesische Nordprovinz Mandschurei / Mandschukuo besetzt hatte, ein Kaltwalzwerk. Ich erlebte anderthalb

frohe Jahre in Japan, mit Ausflügen – auch auf den Fuji –, Tempelbesichtigungen u. a.

1937 überfielen die Japaner Shanghai, und es begann der Krieg gegen China. Das betraf zwar die Ausländer in Japan zunächst nicht, aber man wußte nicht recht, auf was für unberechenbare Ideen die Japaner vielleicht noch kommen würden und wie man sich verhalten sollte. In Tokyo lebten die Deutschen noch ungestört, aber unterschwellig gäerte eine Krisenstimmung. Ich konnte zwar noch gelegentlich Verbindungen mit meinen Geschwistern¹ in Shanghai bekommen, aber gar nicht mehr mit meinem Vater in Kuling/China.² Ich dachte vorausschauend – obgleich eigentlich noch kein Anlaß dazu bestand –, im Fall eines weltweiten Krieges bin ich vielleicht in Deutschland besser aufgehoben. Daher verließ ich die Demag.

Die Nazis hatten schon lange vor Kriegsbeginn an alle deutschen Botschaften eine Bestimmung ausgegeben, daß deutsche Jugendliche, die „gern in der Heimat an einem Arbeitsdienstlager teilneh-

¹ Bruno und Lucie Arndt hatten vier Kinder: Ruth, Edith, Hildegard und Wolfgang.

² Im Herbst 1937 rückten die Japaner den Yangtse hinauf weiter ins Landesinnere vor, wo auch Kuling liegt, was erklärt, warum die Verfasserin ihren Vater nicht erreichte.

men möchten“, die Reise nach Deutschland zu 40 % von der Botschaft bezahlt bekommen sollten und somit nur 60 % zu zahlen brauchten. Eine Reise von Tokyo nach Korea, durch Korea, Mandschukuo, Rußland, Polen bis Berlin war ein kostspieliges Unternehmen. Ich hatte zwar gut verdient, aber so viele Ersparnisse konnte ich nicht zusammenkratzen, und mein Vater war kriegsbedingt unerreichbar. So ging ich denn zur Botschaft und wollte auch gern einmal ein Arbeitsdienstlager in Deutschland kennenlernen. Das erfreute den Botschafter. Die Botschaft organisierte daraufhin meine ganze Reise von Tokyo bis Berlin, und drei Herren von der Botschaft, die zufällig dieselbe Reise vorhatten, nahmen mich unter ihre Fittiche, nachdem ich meine 60 % bezahlt hatte.

Wir fuhren per Schiff nach Pusan/Korea, übernachteten dort in einem Hafenhôtel, reisten durch Korea und Mandschukuo bis Harbin, wo der sogenannte Sibirienexpress startete.

Ich bekam ein 2-Betten-Abteil mit einer netten jungen Russin, die gut Deutsch sprach, aber selten im Abteil war, sondern woanders mit Landsleuten die Zeit verbrachte. Ich erzählte ihr von mir selbst nicht viel. Es hatte sich schon unter Reisenden in Ostasien herumgesprochen daß es in Rußland angebracht sei, den Mund zu halten. Eines Tages kam eine – für russische Verhältnisse elegant gekleidete – Russin zu mir in das Abteil. Was sie darstellte, weiß ich nicht. Sie begrüßte mich auf deutsch auffallend freundlich und wollte mir „Gesellschaft leisten“, weil ich so allein da säße. Unsere Unterhaltung bestand darin, daß sie mich eingehend fragte, was für Pläne ich denn hätte, ob in Deutschland Verwandte lebten usw. Ich hatte natürlich keine Pläne und auch keine Verwandten. Sie ging bald. Nach ein paar Tagen erschien sie wieder, weil es ihr angeblich leid tat, daß ich immer noch so allein war. Sie fragte wieder, weshalb ich denn nach Deutschland fahren wollte. Ich sagte, daß ich nur so als Touristin reiste und keine Ahnung hätte, wie es in Deutschland aussieht. Ich wolle nur mal Deutschland kennenlernen. Sie verabschiedete sich freundlichst und meinte, sie sehe ein, daß ich Deutschland erst kennenlernen müsse. Ich antwortete freundlich, daß ich sehr gespannt darauf sei. Sie kam nie wieder, um mir „Gesellschaft zu leisten“. Mir war aufgefallen, daß sie nicht nach meinem Aufenthalt in Japan fragte und was ich dort getan habe. Vielleicht wußte sie schon genau Bescheid?? Wenn ich in den Speisewagen ging, blieb so lange abwechselnd einer unserer drei Herren in meinem Abteil. Wir ließen unser Gepäck nicht aus den Augen.

Während der Fahrt durch Sibirien fielen mir oft die hübschen Holzhäuser auf. Die Landschaft war be-

zaubernd schön. In der Tundra, die damals noch nicht von Bohrtürmen u. a. so verschandelt war, blühten verschiedene Blumenarten, was wie bunte Teppiche bis an den Horizont aussah.



Am Baikalsee

Quelle: Bodo Thöns: Die Transsibirische Eisenbahn. Die frühen Jahre 1900-1916, S. 81

Unvergessen wird mir der Baikalsee bleiben. Das Wasser so sauber und klar, daß man meinen konnte, ein großer Spiegel, in dem sich sogar die wenigen hellen Wolken am blauen Himmel spiegelten, läge auf der Landschaft. Wunderschön! Heute sei der See nicht mehr so voll und sei verdreckt, wie mir Bekannte erzählten. Das ist zu schade! Vom Zug aus konnte man Sonnenblumenfelder sehen von einer Ausdehnung, die man sich kaum hätte vorstellen können. Der ausgedehnte Urwald in Rußland, die Taiga in Sibirien, die im Winter verschneit und vereist ist, wird immer mehr abgeholzt, um Fabriken, Eisenbahnlinien, aus Stein gebaute Häuser u. a. zu bauen. Ich wundere mich, daß sich Green Peace noch nicht darüber aufgeregt hat. Doch das würden die Russen sich wohl verbitten. Das infolge des schmelzenden Schnees einst klarste Wasser wird sich wohl auch allmählich den europäischen Wasserverhältnissen anpassen.

Der Zug hielt mehrmals in Ortschaften, die an große Dörfer erinnerten, mit hübschen, z.T. großen zweistöckigen Holzhäusern.

Wir hatten in Tokyo schon gehört, es sei vorgekommen, daß streunende Kinderhorden in den Zug eingedrungen seien und in den Abteilen das Gepäck durchwühlt hätten. Das war authentisch. Es wurde aber auch behauptet, einige Kinder seien geschlechtskrank und, wenn die Reisenden sich wehrten, würden sie ihnen in die Hände und in das Gesicht beißen. Ich weiß nicht, ob das nur ein Gerücht war.

Mein eigenes Erlebnis war so: in einigen Orten, wo wir hielten, gab es kein Stationsgebäude, nur einen einfachen Bahnsteig unter freiem Himmel. Jedesmal standen dort Bäuerinnen und boten gebratene Hühner und anderes Eßbares an, das Reisende kauften. Sie durften nicht in den Zug hinein. An

jedem Wagen unseres Zuges blieben drei Türen nach draußen verschlossen, und die Fenster mußten alle geschlossen bleiben. Genau vor der vierten, weit geöffneten Tür stand auf dem Bahnsteig ein Uniformierter mit einem Gewehr. Reisende mit Billetts durften einsteigen, und Reisende durften aussteigen, um sich Brathähnchen oder anderes zu kaufen.



Quelle: Ebd., S. 58

Wir blieben in unseren Abteilen. Auf einem dörflichen Bahnhof stand eine Kinderschar hinter einem Zaun. Die Kinder streckten ihre Arme durch den Zaun und hielten bettelnd die Hände zu uns hin. Einer meiner drei männlichen Begleiter, der Russisch konnte, fragte den Wachtposten, was denn mit den Kindern geschehen würde. Er antwortete nicht, verzog nur verächtlich sein Gesicht und machte eine wegwerfende Handbewegung, als ob es sich nur um minderwertige Ware handelte, die beseitigt werden muß! Wir waren ganz erschrocken darüber.

Schließlich kamen wir in Moskau an. Moskau hatte nur Kopfbahnhöfe. Das bedeutete, daß alle Reisenden aus dem Zug aussteigen mußten und wir uns einen erlebnisreichen Tag lang in Moskau aufhielten. Das gesamte Gepäck mußte in den Abteilen bleiben, und der Zug fuhr nur mit dem Zugpersonal um die Stadt herum zu einem anderen Bahnhof, von wo er dann in Richtung Westen weiterfuhr. Wir hatten somit jeder nur eine große Tasche mit „unbedeutenden“ Utensilien für unseren persönlichen Gebrauch bei uns. Einer unserer Herren war ein Kurier vom Auswärtigen Amt. Ein anderer war sein Begleiter. Sie hatten Post bei sich, die nicht auf dem normalen Postweg nach Berlin befördert werden sollte. Unsere Taschen waren so groß, weil wir beim Bummel durch die Stadt vielleicht Einkäufe tätigen würden (angeblich!). Zu Mittag aßen wir in einem Hotel, in dem sich Ausländer und höhere russische Offiziere aufhielten und das komfortabler als andere eingerichtet war, wie man mir sagte. In Tokyo waren wir schon ermahnt worden, uns nur über das gute Essen, über das schöne Wetter, über die schöne Landschaft u. a. zu unterhalten, weil vermutlich hinter den Gardinen hellhörige

„Wanzen“ versteckt seien. Bei einem Bummel durch das Warenhaus GUM – für unsere Ansprüche etwas primitiv eingerichtet – haben wir auch nur über Belanglosigkeiten gesprochen, wie schon während der ganzen Reise im Zug. Auch im Untergrundbahnhof, wo wir die Architektur bewunderten, besonders die schönen Säulen, alle aus „Marmor“. Es ist nicht das, was wir als Marmor kennen, sondern eine schöne Steinart, die nur im Ural vorkommt und als Uralmarmor bezeichnet wurde. Es fiel auf, daß die Zivilbevölkerung selten Lederschuhe trug; fast nur Schuhe aus Stoff, die aussahen wie bei uns Turnschuhe. Wenn gelegentlich eine Dame etwas anspruchsvoller gekleidet war, konnte man annehmen, daß es eine Westeuropäerin war. Auch die Einkaufstaschen waren aus Stoff. Selten, daß eine Russin ein ledernes Portemonnaie benutzte. Die meisten griffen nur in ihre Manteltasche und holten bares Geld heraus. Aber Soldaten, die in den Straßen spazierengingen, trugen lederne Schaftstiefel und hatten auch lederne Gürtel und Riemen an ihren Uniformen. Man bekam den Eindruck, die russische Lederbranche sei ausschließlich für das Militär zuständig. Nur im Freien auf dem großen „Roten Platz“ vor der Kremelmauer wagten wir, uns über solche Auffälligkeiten zu unterhalten.



Der Rote Platz in Moskau. Links das Warenhaus GUM
Quelle: Ebd., S. 28

Hier trafen wir zum dritten Mal denselben Deutschsprechenden Russen „rein zufällig“, der uns schon im GUM freundlich angesprochen und nach unseren Wünschen – wir hatten keine besonderen Wünsche – gefragt hatte. Er hatte sich daher höflich verabschiedet. Als wir im U-Bahnhof die Säulen bewunderten, stand er wieder neben uns und meinte belustigt: „Wie spaßig, daß wir uns hier wieder treffen.“ Er erklärte uns die Säulen. Wir hörten bewundernd zu und verabschiedeten uns mit Dank freundlich von ihm. Als er uns nun auf dem „Roten Platz“ stehen sah, kam er maßlos erstaunt zu uns, weil er uns schon wieder traf. „Nein, welcher Zufall!“ rief er uns entgegen. Sein Erstaunen war so gut geschauspielert, daß er heutzutage bestimmt einen Oscar dafür bekommen würde. Wir verab-

schiedeten uns mit vielem Dank „für seine nette Gesellschaft“ und fuhren in einem Auto, das uns das Hotel besorgt hatte, zu dem anderen Bahnhof, zu unserem Zug.

Die Fahrt von Harbin bis Negoreloe an der polnischen Grenze dauerte zehn Tage. Für die Weiterfahrt über Warschau nach Berlin mußten wir in einen anderen Zug umsteigen, weil die russischen Gleise eine breitere Spur hatten und die russischen Loks und Waggons daher nicht auf europäischen Gleisen fahren konnten.

Als ich in Berlin ankam, ging ich zur Arbeitsdienststelle und bedauerte, daß ich im Herbst nicht am Arbeitsdienst teilnehmen könne, weil ich aus Tokyo käme, wo es keine strengen Winter gebe wie in Deutschland. Ich müsse mich erst an das deutsche Klima gewöhnen, sagte ich, und könne ja dann im Frühjahr den Sommer über in den Arbeitsdienst gehen. Ich meldete mich nicht wieder, und die Arbeitsdienst-Angelegenheit geriet in Vergessenheit. Mein Vater zahlte später die 40 % für mich an das Deutsche Konsulat in Shanghai.

Dieser Trick, um 40 % Reisegeld-Ermäßigung zu erreichen, einfach zu behaupten, man möchte gern an einem Arbeitsdienstlager teilnehmen, um dann in Deutschland zu erklären, man könne „leider“ aus „triftigen Gründen“ diesen Plan nicht verwirklichen, wurde nicht nur in Ostasien, sondern auch anderswo von Auslandsdeutschen angewandt, um schnell Jugendliche aus Krisengebieten herausbringen zu können. Ob in allen Fällen später diese 40 % treu und ehrlich dem Auswärtigen Amt erstattet wurden, möchte ich nicht beurteilen.

Nachtrag:

Eine meiner Schwestern ist mit einem amerikanischen Chirurgen verheiratet, der damals als Marineoffizier in Shanghai stationiert war. Die Navy

bezahlte für Familienangehörige die Reisen in die USA.

Mein Bruder, der in Shanghai Chinesisch lernte und sich auch mit Russisch und Englisch befaßte – er beabsichtigte, in Deutschland zu studieren – wollte auch aus dem Kriegsgebiet heraus, bekam aber auch keine Verbindung zu unserem Vater (unsere Mutter lebte nicht mehr). So ließ er sich auf einem Passagierschiff des Norddeutschen Lloyd als Steward anheuern. Auch bei der übrigen Schiffsmannschaft hat er mitgearbeitet. Er konnte gut zeichnen, besonders humorvolle Karikaturen. Zum Gaudi der Passagiere und der Mannschaft zeichnete er solche Karikaturen vom Kapitän und den Schiffsoffizieren. Die wurden im Aufenthaltsraum und in der Bar aufgehängt. Auch einige Passagiere karikierte er, die sich ihre „Portraits“ als Andenken mitnahmen. Bei einem Bordfest, das für die Passagiere veranstaltet wurde, zeigten einige von der Mannschaft recht gute Turnübungen. Mein Bruder, der ein guter Sportler war, führte zusammen mit einem Kameraden geschickte Turnübungen am Reck vor. Nach der Ankunft in Bremen wurde ihm eine beachtliche Summe als Heuer ausgezahlt und auch ein Zertifikat für seine Tätigkeit und seinen fürsorglichen Umgang mit Menschen überreicht. Das schickte er später unserem Vater nach China, um ihm zu zeigen, was für ein tüchtiger Seemann sein Sohn war. Unser Vater amüsierte sich darüber. Mein Bruder ist 1944 in Rußland gefallen.

Meiner anderen Schwester wurde vom Deutschen Konsulat in Shanghai zunächst die Reise bezahlt. In Deutschland bekam dann sie aber vom Auswärtigen Amt die Aufforderung, das Geld zurückzahlen. Wir vier Geschwister legten zusammen und zahlten den vollen Betrag an das Auswärtige Amt in Berlin.

Werner Schmidt **Ein ehemaliger Schüler erweckt seine Schule wieder zum Leben**

Jürgen Lehmann

Wahrlich, er verdient, vor dem Vergessen bewahrt zu werden: Werner Schmidt (1924-2007), ehemaliger Schüler der „alten“ Deutschen Schule Kobe (DSK), die, durch amerikanische Bomben 1945 zerstört, er nach dem Kriege wieder zum Leben erweckte!

Schon seine Eltern waren in Japan geboren wie er selbst und auch seine Schwester. Beide Kinder hatten die Deutsche Schule in Tokyo besucht, bevor

die Familie nach Kobe zog. Hier wurde Werner, sein Abgangszeugnis der 1. Klasse vorweisend, im März 1931 in die DSK aufgenommen. Er durchlief die gymnasial geführte Schule bis zu ihrer damals höchsten, der 5. Oberschul-Klasse, die er mit dem Zeugnis der Mittleren Reife abschloß. Seine Schulkameraden bewunderten ihn als ausgezeichneten Sportler und schätzten ihn als lebhaften und lustigen Jungen, der zielstrebig und energisch war,

selbstbewußt auftreten konnte und zudem eine bemerkenswerte Redegewandtheit besaß – alles Eigenschaften, die ihm den „Weg ins Leben“ ebneten.

1939, kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, verließ also der Fünfzehnjährige die Schule und trat zu einer kaufmännischen Ausbildung in die Schiffsabteilung der deutschen Firma Wies & Co. in Kobe ein. Nach zwei Jahren, 1941, wurde er in die japanische Zentrale der Firma nach Tokyo versetzt. Hier hat er sich als Firmen-Vertreter in Zusammenarbeit mit dem Stützpunkt der Deutschen Kriegsmarine in Yokohama auch um die Versorgung der ein- und auslaufenden deutschen Blockadebrecher gekümmert.

1947 wurde die Familie Schmidt im Rahmen der von den US-Besatzungsbehörden angeordneten Rückführung der Deutschen aus Japan „repatriert“. Aber war Deutschland ihr Vaterland?



In Deutschland hat Werner Schmidt seine in Japan begonnene kaufmännische Ausbildung fortgesetzt und abgeschlossen, wohl bei der Hamburger Firma Rieckermann, die den Export von Maschinen und Industrie-Anlagen betrieb. Jedenfalls wurde er, der

inzwischen geheiratet hatte, als Vertreter dieser Firma nach Japan geschickt.

So kehrte er in das Land zurück, mit dem ihn heimatliche Gefühle verbanden, in dem er seine Kinder- und Jugendjahre verbracht hatte. Bald wurde er mit dem Aufbau einer Firmen-Filiale in Kobe betraut, und ab 1954 finden wir ihn dort, zusammen mit seiner Frau und der inzwischen geborenen Tochter Christel, als wohlbestallten Vertreter der Firma Rieckermann.

Sicherlich wird ihn einer seiner ersten Wege in Kobe zu seiner alten Schule geführt haben; doch er fand nur eine ausgebrannte Ruine vor: zerstört bei dem schweren Bombenangriff auf Kobe am 5. Juni 1945. Ob in diesem Augenblick der Gedanke in ihm aufkeimte, „seine“ Schule wieder aufzubauen? Seit 1953, als die US-Behörden in Japan es wieder gestatteten, also in jenen Jahren nach der Gründung der Bundesrepublik Deutschland 1949, als Kontakte auch mit Japan wieder aufgenommen werden konnten, ist eine Anzahl 1947 repatriierter „alter“ Kaufleute aus Kobe an ihre früheren Wirkungsstätten zurückgekehrt, zusammen mit jungen Vertretern aus Wirtschaft und Kultur, die nicht selten verheiratet waren und Kinder hatten. So war dann um 1958 in Kobe auch wieder eine Anzahl deutscher und deutschsprachiger Kinder beisam-

men, für die eine Schule eingerichtet werden mußte. Das war die Stunde von Werner Schmidt.

Zwar besaß man nur die Ruine, und die Kassen des alten Schulvereins waren leer. Doch tatkräftig gingen die Familienväter, unterstützt vom Deutschen Generalkonsulat, ans Werk, und mit zu den aktivsten gehörte Werner Schmidt. Der wieder ins Leben gerufene Deutsche Schulverein wählte ihn in den Vorstand und der ihn wiederum bald zu seinem Vorsitzenden.

Jetzt lag vieles hauptsächlich in seiner Hand, und er brachte einiges in Bewegung: Das Ruinengrundstück im Stadtzentrum wurde günstig verkauft, und Werner Schmidt beschaffte zwei andere Grundstücke, in Rokko, also am östlichen Stadtrand gelegen; auf dem einen stand sogar ein Haus, das zunächst einmal als Schulgebäude dienen mochte: Die Deutsche Schule Kobe konnte wieder starten!

Und man darf getrost sagen: Es war Werner Schmidt, der sie wieder erstehen ließ! Denn er hatte zunächst nicht nur die Wieder-Gründung des deutschen Kindergartens, der Keimzelle der Schule, unterstützt, er beschaffte dann – wie gesagt – nicht nur die Grundstücke für den Neubau in Rokko, er sorgte nicht nur dafür, daß dort die Schule 1959 unter der Leitung der „alten“ DSK-Lehrerin Rotraut Bomford¹ offiziell wiedereröffnet wurde, nein, er reiste sogar nach Deutschland und suchte für „seine“ Schule den ersten dann nach Kobe entsandten Schulleiter aus, Herbert Wittig!



DSK: Das Schulgebäude wurde von 1959 bis 1976 genutzt

Bei alledem sollte nicht übersehen werden, daß Werner Schmidt mit zum Teil erheblichen Schwierigkeiten und wohl auch Widersachern zu kämpfen hatte, aber zur Verwirklichung seines großen Zieles brachte er – wie wir ja wissen – die besten Voraussetzungen mit.

Als er 1966 mit seiner Frau und inzwischen zwei Töchtern Japan verließ, um nach Deutschland zurückzukehren, verlieh ihm der Deutsche Schulverein Kobe die Ehrenmitgliedschaft, und die hatte er wahrlich verdient. Über die Jahrzehnte hin schien in den Jahresberichten der Schule sein Name an der Spitze der Vereinsmitglieder auf, an ihn erinnernd. Er bleibe unvergessen!

¹ Siehe Bericht im StuDeO-INFO Dez. 2006, S. 23-26.

Unser ältestes Mitglied ist gestorben



Ilse Vornhecke geb. Husmann ist im Alter von 101 Jahren am 21. Februar 2009 von uns gegangen.

Am 2. Januar 1908 in Euskirchen geboren, lernt sie in Versmold Heinrich Vornhecke kennen, der später nach Sumatra auswandert und dort die Verwal-

tung einer Chininplantage übernimmt. Ilse Husmann folgt ihm 1935. Sie heiraten auf Sumatra und bekommen zwei Kinder, Claus Peter und Ursula. Ilse lernt Malaiisch, unterstützt ihren Mann und beide erfreuen sich eines sorgenfreien Lebens (siehe auch den Bericht ihrer Tochter Ursula Schrewe, StuDeO-INFO Dezember 2005, S. 24-26).

Mit dem deutschen Angriff auf Rotterdam am 10. Mai 1940 erreicht der Zweite Weltkrieg die Landsleute in Niederländisch-Indien, und die Familie teilt das Schicksal aller deutschen Familien auf dem Archipel. Heinrich Vornhecke wird wie die übrigen Männer interniert. Ilse Vornhecke kommt mit ihren Kindern in das Lager Tarutung auf Sumatra. Im Juni 1941 soll es mit der „Asama Maru“ via Japan und Rußland in die Heimat gehen, was bekanntlich mißlingt.

Der kleine, erst viereinhalb Jahre alte Claus Peter erkrankt an Bord schwer an Blutrühr, so daß seine Mutter sich entschließt, bereits in Shanghai von Bord zu gehen. Leider stirbt er schon auf dem Weg ins Krankenhaus. Er wird auf dem Hungjao-

Friedhof beigesetzt. Ilse Vornhecke bleibt mit ihrer Tochter in Shanghai, wo sie mit den übrigen Frauen und Kindern aus Niederländisch-Indien, die in China „hängen“ bleiben, in der Deutschen Halle offiziell begrüßt wird. Der Vorsitzende der Deutschen Gemeinde, Alfred Glathe, und seine Frau beherbergen und kümmern sich rührend um Mutter und Tochter. Im September ziehen sie wie auch andere Frauen und Kinder in das sog. Deutsche Heim, in der Hungjao Road 201 gelegen, ein.

Über das Rote Kreuz gehen knappe Nachrichten zwischen Ilse Vornhecke und ihrer Mutter in Essen sowie mit ihrem Mann, der inzwischen in das Internierungslager Dehradun nach British-Indien verbracht wurde, hin und her. Das Wissen, daß es allen einigermaßen gut geht, erleichtert ihr das Leben in Shanghai, wo sie viel Kraft schöpft. Die kleine Ursula wird 1945 in der Privatschule „Deutsches Heim“ eingeschult; zur Freude ihrer Mutter war sie „stets eifrig und folgsam und machte ihre Hausarbeiten sehr gewissenhaft“.

Die recht unbeschwerte Zeit in Shanghai nimmt nach dem Krieg mit der Repatriierung auf dem ersten dazu eingesetzten Schiff, der „Marine Robin“, Anfang Juli 1946 ihr Ende. Das ermöglicht jedoch zugleich den Neubeginn gemeinsam mit ihrem ebenfalls heimgekehrten Mann in Versmold, wo Heinrich und Ilse Vornhecke ein Gemüsegeschäft samt Gärtnerei bis zu seinem Tod im Jahre 1965 betreiben.

Sie blieb bis zuletzt in ihrem vertrauten und geliebten Haus wohnen und konnte auf ein ereignisreiches und erfülltes Leben zurückblicken. Wir werden sie in guter Erinnerung behalten.

(***) Hinweis: der Klarname des Autors erscheint nur in der Druckausgabe

„Er ist schon da!“ Erinnerungen an Dr. Gottfried Weiß

Marianne Jährling

Nun ist unser guter „Papa Weiß“ zu Heiligabend von uns gegangen. So wurde er, der Direktor der Deutschen Schule Peking, von uns Schülern genannt, seitdem er stolz die Geburt seines ersten Sohnes verkündet hatte.

Streng war er nicht, doch konsequent, machte nicht viele Worte, kam aber immer auf den Punkt. So auch an jenem Morgen, als wie üblich Tohuwabo-

hu in der Klasse herrschte auch noch nach dem Pausenzeichen. Deswegen stand einer Schmiere und warnte mit dem Ruf „Er kommt, er kommt“. Kaum verklungen, erschien Papa Weiß lächelnd mit den Worten „Er ist schon da!“

Als ich Dr. Weiß neulich, in der ersten Adventswoche, im Altenheim in Grünwald bei München besuchte und diese Episode erwähnte, sprach er

diese Worte mit seinem bekannten Schmunzeln aus, noch ehe ich geendet hatte.



Weniger lustig endete für einige Schüler einer der beliebten Schulausflüge per Rad. Es ging hinaus aufs Land über die Dörfer. Da nahte ratternd ein alter Lastwagen. Gab es da nicht Bequemeres als sich ein Stück weit anzuhängen? Doch bald erschallte ein kurzes „Halt!“ und alle Schuldigen mußten ihr Rad wenden und heimfahren, wie gesagt, alles ohne viele Worte.

Für viele von uns waren es wohl die schönsten Schuljahre, und jeder erinnert sich gern noch an die eine oder andere Geschichte um und mit „Papa Weiß“. So werden sicher, wenn uns die Stunde schlagen wird, an der Himmelspforte die bekannten Worte ertönen: „Er ist schon da!“

Ergänzung:

Studienassessor Dr. Gottfried Weiß (geb. 11.5.1911, gest. 24.12.2008) kam im Februar 1938 an die Deutsche Schule Peking als Lehrer für Mathematik, Physik, Chemie, Naturkunde, Biologie, Erdkunde, Zeichnen und Werken. Im Juni 1938 wurde ihm dann das Amt des Schulleiters übertragen.

Seine Lehrtätigkeit endete im Herbst 1945, als die amerikanischen Machthaber die Deutsche Schule schlossen. Da widmete er sich im Auftrag von „The Peking Bookshop“ als Co-Autor der Erstellung eines englischsprachigen Stadtführers mit dem Titel: „Guide to Peiping and its Environs“ (Kopie im StuDeO-Archiv). Hierfür hat er mit viel Freude unzählige Spaziergänge in und um Peking unternommen.

Im Juni 1946 wurde die Familie Weiß – Annelore und Gottfried mit ihren 1942 und 1944 geborenen Söhnen Helmut und Wolfgang – mit dem ersten Transport auf der „Marine Robin“ nach Deutschland repatriiert.

Buchempfehlungen

Renate Jährling

Fritsche, Olaf: Wüstenmatrosen. Hamburg: Cecilie Dressler Verlag 2008, 315 S., ISBN 978-3-7915-0442-1. – € 15,90.

In seinem Roman verarbeitet Fritsche für jugendliche Leser (ab 13 Jahre) die wahre Begebenheit der abenteuerlichen Odyssee des Kleinen Kreuzers „Emden“ im Indischen Ozean zu Beginn des Ersten Weltkriegs. In einer Mischung von Wahrem und Fiktivem erzählt der Autor spannend die erfolgreichen Kaperfahrten der „Emden“ von Mitte August bis November 1914, bis sie bei den Cocos-Inseln von einem australischen Kriegsschiff aufgespürt und zerstört wird.

Alle fünfzig Mann des Landungstrupps können sich der Gefangennahme entziehen. Unter Führung des mutigen und umsichtigen Kapitänleutnants von Mücke erreichen die Seeleute die Südküste Arabiens, von wo sie sich, teils mühsam durch die Wüste zu Fuß oder auf dem Kamelrücken, teils auf dem Roten Meer – die Engländer und Franzosen immer im Nacken und in verlustreiche Kämpfe mit Beduinen verwickelt – bis zur Endstation der Hedschas-Bahn durchschlagen, mit der sie im April 1915 die nächste Etappe ihrer Rückreise nach Deutschland antreten. Das traurige Ende der Geschichte: etwa die Hälfte der „Wüstenmatrosen“ fällt schließlich in Gefechten.

Im Mittelpunkt der Handlung steht eine fiktive Person, der aufsässige, schulschwänzende Jan, der Anfang 1914 mit fünfzehn Jahren als Schiffsjunge auf die „Emden“ geschickt wird, um Disziplin zu lernen. Der jugendliche Leser erlebt Jans Entwicklung und seine Bewährung in gefährlichen oder für ihn sehr schmerzlichen Situationen.

Friedman Marcus, Audrey / Krasno, Rena: Survival in Shanghai: The Journals of Fred Marcus 1939-49. Berkeley/California: Pacific View Press 2008, 254 Seiten. – \$ 22,00.

Fred Marcus aus Berlin ist fünfzehn Jahre alt, als er mit seinem Vater 1939 das Exil in Shanghai erreicht. Seine Gewohnheit, Tagebuch zu schreiben, behält er bei, so daß „Überleben in Shanghai“ sein Leben in Berlin, während der japanischen Besetzung Shanghais, der Stationierung der US-Streitkräfte und Chiang Kai-sheks Aufenthalt bis zu seiner Ausreise 1949 in die USA behandelt. Das Buch enthält außerdem fünfzig Fotos mit Motiven aus Deutschland und China.

Die in Shanghai geborene und aufgewachsene Rena Krasno übersetzte die Tagebuchaufzeichnungen aus dem Deutschen und nahm gemeinsam mit Marcus' Witwe eine Auswahl vor. Um die Veröffentlichung anzureichern, kommentieren und er-

gänzen die Autorinnen – nach ausgiebigen Recherchen – die bekannten und weniger bekannten Ereignisse, die Fred Marcus schildert, wobei Rena Krasno eigene Erinnerungen an das damalige Leben in Shanghai beitragen kann.

Schomann, Stefan: Letzte Zuflucht Shanghai. Die Liebesgeschichte von Robert Reuven Sokal und Julie Chenchu Yang. München: Wilhelm Heyne Verlag 2008, 239 S., zahlreiche Hochglanzfotos. ISBN 978-3-453-15260-1. – € 19,95.

Anders als "Survival in Shanghai" (s. o.) dreht sich Schomanns Buch nicht vorrangig um das Leben im Shanghaier Exil. Es ist auch kein Liebesroman, sondern holt weiter aus. Mit Lust am Fabulieren schildert der Journalist die Familiengeschichten seiner beiden Protagonisten, die sich später in Shanghai zufällig treffen, und die unterschiedlichen Welten und Kulturen, denen sie entstammen. Robert Sokal emigriert 1939 als Dreizehnjähriger mit seinen Eltern aus Wien nach Shanghai. Trotz der großen Not des Exils erreichen die Eltern, daß ihr einziges, begabtes und früh an Naturwissenschaften interessiertes Kind gute Schulen besucht und schließlich an der amerikanischen St. John's Universität in Shanghai studieren kann. Robert So-

kal macht sich später in den USA einen Namen auf dem Gebiet der Biostatik und Biometrie. Seine Eltern kehren 1947 nach Wien zurück, wo sie mit der Zeit eines ihrer Ladengeschäfte, „Farben Sokal“, und ihre alte Wohnung wiedererlangen.

Auch Julie Yangs Familie wählte Shanghai als Zufluchtsort, als sie den japanischen Luftangriffen auf Ningpo und Umgebung im Jahre 1937 entgehen wollte. Die wohlhabende Familie – der Vater ist ein in den USA ausgebildeter Arzt – zieht in die Französische Konzession und kann ihren Lebensstandard erhalten. Julie beginnt ein Biologiestudium, ebenfalls an St. John's, wo sie ihren späteren Ehemann Robert kennenlernt.

Schomanns Aufzeichnungen basieren auf ausgedehnten Gesprächen mit dem betagten Ehepaar Sokal auf Long Island und gründlichen Recherchen. Besonders wertvoll sind seine Ausführungen über die wenig bekannte alte Handels- und Hafenstadt Ningpo. Das Buch zeichnet sich durch guten Stil, Offenheit in persönlichen Dingen und sachkundig dargestellten Details historischer, politischer und wirtschaftlicher Art aus. Es ist deshalb sehr zu empfehlen, selbst wenn der Autor die Verhältnisse in Shanghai gelegentlich nicht ganz zutreffend einschätzt.

Vermischtes

Leserbriefe

Die September-Ausgabe Ihrer Publikation gefiel mir sehr, enthielt sie doch Beiträge über Otto Kreier. Ich erinnere mich, seinen Namen in meiner Kindheit in Tientsin oft gehört zu haben, da er ein guter Freund meiner Eltern war. Besonders erfreute mich die Beschreibung des Tempels Hsi Ye Sze, wo wir 1919 interniert waren. Da ich in Tientsin mit seiner ebenen Umgebung geboren wurde, sah ich zum ersten Mal Berge, und ich liebte sie. Ich

erinnere mich an Spaziergänge mit meiner Gouvernante Fräulein Latzel. Ein chinesischer Soldat folgte uns, der mich jedesmal liebevoll auf den Arm nahm, wenn der Weg schmutzig wurde. Wenn ich noch jemals nach China reisen würde, möchte ich Hsi Ye Sze wiedersehen. Aber mit 94 ist es zu spät dazu.

Dieter v. Hanneken, Kalifornien

Ich freue mich immer über die INFOs und hoffe, daß uns diese Zeitschrift noch lange erhalten bleibt. Immer wieder werden Erinnerungen wach-

gerufen, und viel mir bisher Unbekanntes lerne ich über unser Leben in China dazu.

Georg-Ludwig Heise, Wien

Mit Bestürzung habe ich im neuesten StuDeO-Heft vom Ableben unseres Vorsitzenden Dieter Lorenz-Meyer gelesen; neben der Trauer – ich kannte ihn in Kobe kaum, er war wohl zwei Klassen unter

mir; sein Bruder ging in die Klasse meines Bruders zwei Klassen über mir – tut mir der Verlust für StuDeO sehr weh.

Reiner Jordan, Nettlingen-Söhlde

Ach, nur noch ein paar Worte zum Achenkirchner Hüttentreffen! Still und bescheiden fingen sie an,

still und bescheiden haben sie nun aufgehört. Ich finde den Artikel von Marianne Jährling darüber

sehr schön, ganz im Sinne vom selbst so stillen und bescheidenen Pastor Wolfgang Müller. Große Worte sind nicht nötig: Wer einmal solche Hütten-

sommer in Achenkirch erlebt hat, für den werden sie ebenso unvergessen bleiben wie ihr Begründer.

Berta Kleimenhagen, Stuttgart

Eine große Freude für mich ist, daß durch den Beitrag über Prof. Paul Krieg seine Identität in der Geschichte der Tongji festgestellt werden kann. Bisher bezweifelte ich noch, daß Dr. Paul Krieg und Ferdinand Krieg ein und dieselbe Person sein sollen. Heute habe ich in dem Schülerbuch der Tongji-Medizin- und Ingenieurschule und in den Akten, die ich in diesem Sommer in Berlin recherchiert habe, nochmals nachgesehen. Jetzt kann ich sagen,

daß [Rotraud] Bieg-Brentzel in ihrem Buch *[Die Tongji-Universität. Zur Geschichte deutscher Kulturarbeit in Shanghai. – Heidelberger Schriften zur Ostasienkunde, Band 6, 1984]* irrtümlich Ferdinand als Vornamen von Krieg angegeben hat. Der Lebenslauf von Prof. Paul Krieg wurde in dem besagten Beitrag detailliert dargestellt. Was mir noch fehlt, ist sein Geburtsdatum *[1869-1938]*.

Li Lezeng, Tongji-Universität Shanghai

Ihre INFO-Hefte werden immer besser und besser und beschreiben das, was uns allen am meisten interessiert: unser ereignisreiches Leben in China

und Japan. Der Redaktion unseren herzlichen Dank.

Harry Poulsen, São Paulo

Den Artikel „Der Farben-Compradore Chow Chong Liang“ habe ich mit sehr viel Interesse gelesen, da mein Vater seit 1921 für Hoechst und danach für die DEFAG in China gearbeitet hat. Aus diesem Artikel habe ich sehr viel mehr über den geschäftlichen Hintergrund unserer Existenz in Shanghai gelernt, als ich von meinen Eltern erfah-

ren habe. Leider starb mein Vater schon 1964, und ich hatte bis zu diesem Zeitpunkt nur wenig Interesse an seinem beruflichen Werdegang. Wir durften bei der Ausreise aus China 1950 nur sehr wenige Dokumente mitnehmen, so daß ich fast keine Unterlagen aus der Zeit vor 1950 geerbt habe.

Rainer Simon, Belgien

Habe mit großer Freude, wie immer, das Dezember-Heft gelesen und so viele bekannte Namen

meiner Bleibe in Kobe und Shanghai gefunden.

Carmen Turner, Schottland

Zu dem Bericht „Unser Familienurlaub auf Sumatra“ von Carl Friedrich, StuDeO INFO Sept. 2008, S. 29, die Passage „Zum Beispiel gehört das Haus samt Grundstück immer der Mutter und wird an die älteste Tochter vererbt.“

Dieses sogenannte „Matrilinere Erbrecht“, auch Erbrecht im Mutterstamm, gibt es gerade nicht bei den Batak, sondern bei den Minangkabau. Neben

Haus und Grundstück gehören die viel wichtigeren Naßreisfelder dazu. Streng genommen wird der europäische Begriff „erben“ verwendet, obgleich es sich um ein Nutzrecht der lebenden Generation handelt. Die unveräußerlichen Naßreisfelder sind identisch mit dem Clan.

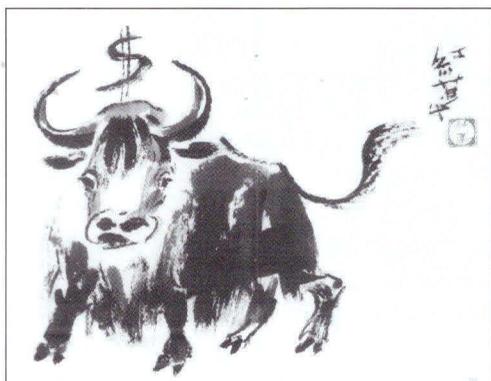
Wilfried Wagner, Bremen

Das Dezemberheft von StuDeO habe ich mit großem Interesse gelesen. Die neue Redaktion macht eine bemerkenswert gute Arbeit. Erstaunlich ist Ihr Vorrat an Berichten. Es ist kulturhistorisch nach meinem engen Verständnis ein bedeutendes Dokument, was da im Laufe der Jahre zusammengetragen worden ist. Für junge Akademiker bietet Ihr Archiv viele Möglichkeiten zu eingehenden Studien.

Was wird, wenn die Erinnerungen versiegen und der Enthusiasmus ausbleibt? Dann bleibt eine auf einen historisch kurzen Moment begrenzte Dokumentation zurück, von der wenigstens inzwischen sichergestellt ist, daß sie erhalten bleibt, wenn sie an die Bayerische Staatsbibliothek übergeht. Es ist wie mit den kaiserlichen Kleidern: Wenige haben sie geschätzt, gesammelt und behütet, nun, wenige Generationen später geraten sie in Vergessenheit.

Wolf Weihe, Brannenburg

Zuschriften



Ursula Correns sandte uns eine selbstgestaltete Neujahrskarte zum „Jahr des Büffels“, in der sie die weltweite Finanzkrise „aufs Horn“ nimmt:

Lieber Ochse sei ein Stier.
Fest halt den Dollar im Visier!
Mein Wunsch in diesem Jahre wäre:
Bring uns raus aus der Misere!

Sylvia Bräsel berichtet über ihre Tätigkeit als Literaturwissenschaftlerin und Historikerin an der Universität Leipzig zu ihrem Fachgebiet Korea: Meine Vortragsreise anlässlich des 125. Jubiläums der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Deutschland und Korea im November 2008 verlief sehr erfolgreich. Von den fünf Vorträgen fanden besonders die Veranstaltungen im Goethe-Institut über den Begründer des Deutschunterrichts in Korea, Johann Bolljahn, sowie in der Deutschen Botschaft über den ersten westlichen Experten in Korea, Paul Georg von Möllendorff, großen Anklang.

In diesem Jahr werde ich die Forschungsergebnisse über den beeindruckenden Lebensweg des pom-

merschen Lehrers J. Bolljahn, der über Manchester und Tokio 1898 den Weg nach Korea fand, für die Zeitschrift „Baltische Studien“ vorbereiten. Zudem gehen Studien für eine Publikation über Dr. med. Richard Wunsch weiter, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Korea, Japan und China wesentlich zur Verbreitung westlicher Medizin in Ostasien beigetragen hat. Er verstarb am 13. März 1911 an einer Cholerainfektion in Tsingtau und wurde dort auch beigesetzt.

Angemerkt sei noch, daß mir Herr Prof. Dr. Wilhelm Matzat – mit dem ich über Korea-Deutsche wie Dr. Wunsch, die auch in China wirkten, in Kontakt stehe – durch einen seltenen Glücksfall wichtige Lebensdaten zu Emma Kroebel vermitteln konnte. Als Tsingtau-Deutsche weilte sie 1904 bis 1905 als Hofdame am koreanischen Kaiserhof und verfaßte darüber das Buch „Wie ich an den koreanischen Kaiserhof kam“.



*Vor-Ort-Recherche
ohne Berührungsängste*

Stefanie Schmitt meldete sich aus Hanoi/Vietnam mit diesem Foto ihrer Tochter Laetitia und schrieb dazu: Die Dame ist eine Mhuong, die wir im Oktober auf einer Wanderung in Sapa kennengelernt haben. Die Begeisterung war gegenseitig.

Allerlei

German European School Kobe

Die Deutsche Schule Kobe (DSK), aus der die German European School Kobe hervorgegangen ist, wurde 1909, also vor genau 100 Jahren, gegründet. Sie sollte den deutschen, den österreichischen sowie den deutsch-schweizerischen in Kobe und Umgebung lebenden Kaufleuten und Missionaren bzw. deren Kindern dienen. Sie ist die zweitälteste ausländische Schule in Japan.¹ Die DSK überlebte die beiden Weltkriege (das Schulgebäude wurde 1945 bei den Bombenangriffen zerstört)²

¹ Die älteste ist die 1904 gegründete Deutsche Schule Tokyo Yokohama (DSTY).

² Zur Errichtung eines neuen Schulgebäudes im Jahre 1959 siehe auch S. 29f.

und das Erdbeben 1995. Der Unterricht erfolgte ausnahmslos auf deutsch.

2002 beschloß der Schulverein, eine europäische Sektion anzugliedern, um dem englisch sprechenden Teil der Gemeinde und dem internationalen Lehrstoff gerecht zu werden. Seit der Zeit arbeiten die Deutsche Sektion (Deutsche Schule) und die Europäische Sektion (IB World School) auf denselben Voraussetzungen, ebenso die jeweiligen Kinder- und Vorkindergärten. Die beiden Sektionen sind auf Basis der deutschen Richtlinien bzw. der PYP World Schools organisierte Grundschulen und führen bis zur 6. Klasse.

German European School Kobe
Hinweis: Die Chronik „100 Jahre deutsche Schule Kobe 1909 bis 2009“ von Jürgen Lehmann wird

bis zu den Jubiläumsfeierlichkeiten am 19. und 20.

Juni in Kobe vorliegen.

Die Macht der Musik. Das kulturelle Leben im deutschen Kriegsgefangenenlager Bando 1917-1919.

Die Sonderausstellung im Beethoven-Haus Bonn (Bonngasse 24-26) ist bis zum 15. Juni 2009 zu sehen.

Öffnungszeiten: Mo-Sa 10-18 Uhr, So 11-18 Uhr.
– Näheres unter: www.beethoven-haus-bonn.de



Bando: Japanische Schulkinder hören dem deutschen Orchester zu

Quelle: StuDeO-Fotothek P1025

Die Ausstellung verdeutlicht die hohe Bedeutung der Kultur als Kraftquelle in Zeiten menschlicher Grenzerfahrungen. Das Lager Bando bestand zwei Jahre und acht Monate; in diesem kurzen Zeitraum fanden dort über einhundert Konzerte, Kammermusik-, Lieder- und Unterhaltungsabende statt. Das wohl folgenreichste Ereignis war die japanische Erstaufführung von Beethovens 9. Symphonie am 1. Juni 1918. Nach Kriegsende trat „Daiku“, Nummer Neun, wie die Japaner sie nennen, ihren Siegeszug an und erfreut sich seither in Japan einer ungebrochenen Popularität und alljährlich einer Vielzahl von Massenaufführungen.

Zunächst wird über die Hintergründe der Kriegsgefangenschaft in Japan aufgeklärt: Nachdem sich Japan mit England verbündet hatte, forderte es die Übergabe des von Deutschland gepachteten Kiautschou-Gebiets mit der wichtigen Hafen- und Handelsstadt Tsingtau (heute Qingdao). Als Deutschland sich weigerte, folgten schwere Kämpfe bis zur deutschen Kapitulation am 7. November 1914. Ca. 4.700 Kriegsgefangene – zum größten Teil aus

ganz China zusammengezogene Reservisten und Freiwillige, aber auch das zum Schutz Tsingtaus gebildete III. Seebataillon – wurden nach Japan transportiert und zunächst in zwölf behelfsmäßigen Lagern in Tempeln und öffentlichen Gebäuden untergebracht. Später wurden sechs größere Barackenlager eingerichtet: Kurume, Nagoya, Narashino, Aonogahara, Nino-shima und Bando.

Gezeigt wird u. a. die Dokumentensammlung von Heinrich Thies, ehemals Postsekretär in Shanghai, die nicht nur kunstvoll gestaltete Konzert- und Theaterprogramme, sondern auch mehrere Ausgaben der in Bando gedruckten Lagerzeitschrift [*Die Baracke*] enthält, kombiniert mit einer Auswahl dieser Programme mit den entsprechenden Beethoven-Handschriften.

Auch bei Theateraufführungen beteiligten sich die Lagerorchester oder Teile von ihnen mit Ouvertüren und Zwischenaktmusiken. Ein Höhepunkt war sicher die mehrfach wiederholte Vorstellung von Goethes Trauerspiel „Egmont“ mit der Bühnenmusik von Beethoven. Entwurfzeichnungen zu den von den Kriegsgefangenen selbst angefertigten Kulissen sind ebenso zu sehen wie Fotos verschiedener Aufführungen.



Ein Raum der Ausstellung in Bando März 1918

Quelle: StuDeO-Fotothek P1024

In mehreren Kriegsgefangenenlagern fanden Ausstellungen statt, die sich ganz bewußt an das japanische Publikum richteten, so auch die im Beethoven-Haus thematisierte „Ausstellung für Bildkunst und Handfertigkeit“ im März 1918 in Bando.

Pressemitteilung (gekürzt)

Qingdao / Tsingtau

Der neue Bildband des Fotografen Zhang Zhirui ist zur Olympiade erschienen, Titel: „Qingdao City of Beauty“, zweibändig in einem schönen Schuber. Gebundene Ausgabe 760 RMB = € 80, in Deutsch-

land erhältlich über das „Haus der Bayerischen Wirtschaft“, Max-Josef-Str. 5, 80333 München zum Preis von € 98.

Ursula Ullmann

John Rabe

Der Film „John Rabe“ startet am 2. April 2009 in den deutschen Kinos.

In der chinesischen Hauptstadt Nanking gehört der Siemens-Geschäftsführer John Rabe (gespielt von Ulrich Tukur)

im Dezember 1937 zu den letzten verbliebenen Ausländern, die noch nicht vor der einfallenden japanischen Armee geflüchtet sind. Rabe wird von anderen in Nanking lebenden Ausländern dazu auserkoren, mit den Japanern zu verhandeln und eine „Schutzzone“ für Zivilisten durchzusetzen



John Rabe – pflichtbewußt bis zum letzten

Quelle: StuDeO-Archiv

und wird so zum Held wider Willen, der unter Einsatz seines eigenen Lebens viele Chinesen rettet. Mit dem Film „John Rabe“ wird dem Zuschauer ein Kapitel chinesisch-japanisch-deutscher Geschichte packend und eindrucksvoll nähergebracht. Die historische Aufarbeitung des Nanking-Massakers, bewegend inszeniert vom Oscar-prämierten Regisseur Florian Gallenberger, überzeugt mit ihrer aufwendigen Machart und einem grandiosen Schauspielerensemble ebenso wie mit ihrer mitreißenden Erzählstruktur und mit Bildern, die man nicht mehr vergißt. „John Rabe“, unter nicht immer einfachen Bedingungen in China gedreht, ist eine wahrhaft große Produzentenleistung des Produzententrios Mischa Hofmann, Benjamin Hermann und Jan Mojto – und ganz großes Kino. Das Produzententrio und der Hauptdarsteller erhielten am 16.1.2009 in München je einen „Bayrischen Filmpreis 2008“.

Ansichten der Jury (Auszug)

George Town Penang

Hiermit gebe ich die Adresse der ersten e-Newsletter von George Town bekannt:

<http://igeorgetownpenang.com>

Sie wird von einigen Kennern Penangs betrieben, die ihr Herz auf dem rechten Fleck und die Zukunft ihrer Stadt im Auge haben, und erscheint zweimal im Monat. Ich möchte Sie ermuntern, sich

durch Einsendung von entsprechenden Artikeln an dieser E-Mail-Zeitung zu beteiligen.

Salma Khoo, Penang

Hinweis: Salma Khoo ist die Autorin von: More than merchants. A History of the German-speaking Community in Penang. 1800s – 1940s, Penang 2006.

Vereinsnachrichten

◆ Mitglieder

Wir freuen uns, in unseren Reihen sechs neue Mitglieder begrüßen zu dürfen:

Ursula Ballin (zwischen 1974 und 2001 über 20 Jahre studienhalber und beruflich in Peking, Hangzhou, Hongkong und Taipeh/Taiwan)

Ingrid und Christian Boden (1982 Kobe, zahlreiche Geschäftsreisen nach Ostasien)

Fritz Böhme (Vater 1917-1938 Tsingtau)

Katja Mucks (1934-1939 Tientsin)

Helmut Siemssen (1924-1943 Shanghai, 1943-1947 Japan)

◆ Adressenänderung

Bitte geben Sie – per Adresse Renate Jähring – bekannt, wenn sich Ihre Anschrift, Ihre Telefonnummer oder Ihre E-Mail-Adresse ändern.

◆ Archiv und Fotothek

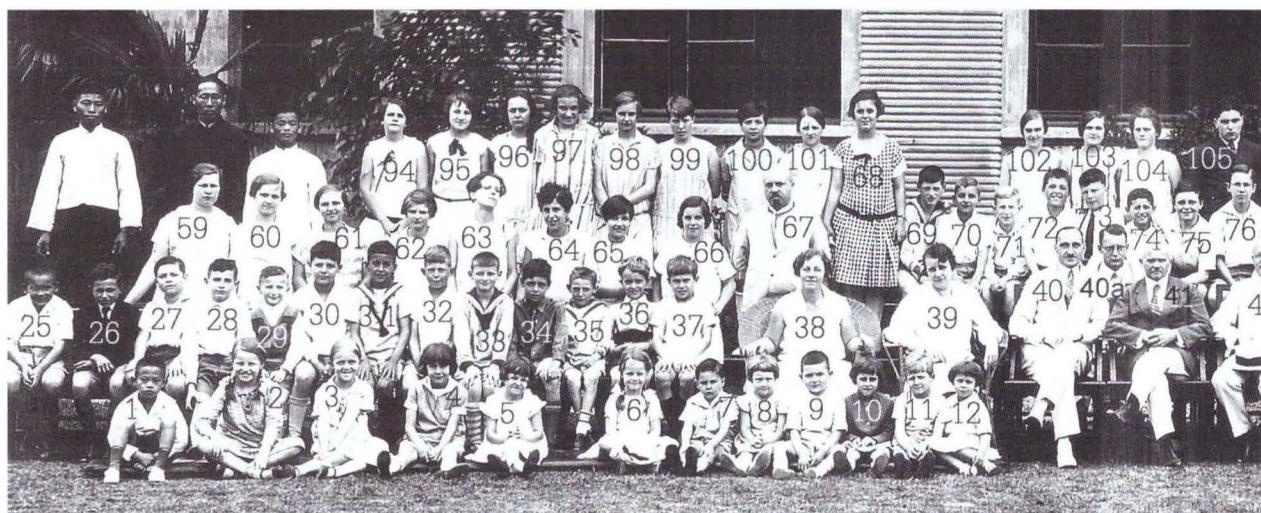
Weiterhin treffen wertvolle Zeitdokumente in den Sammlungen ein. StuDeO dankt allen Gebern für das gezeigte Vertrauen und für die großzügige Unterstützung der Vereinsziele.

◆ Anerkennung und Dank

Den Vorstand erreichen immer wieder anerkennende Worte für das, was das StuDeO sich vornimmt und schafft. Das tut gut und motiviert, weshalb an dieser Stelle dafür frohgemut gedankt sei. Großer Dank gebührt aber auch und nicht minder allen denen, die dem StuDeO auf mancherlei Weise bei seiner Arbeit zur Hand gehen, sei es etwa durch Auskünfte und spontane Mitteilungen, diverse Zuwendungen oder und vor allem durch willkommene Hilfe bei dieser oder jener notwendigen Erledigung.

◆ Identifizierung auf Gruppenfoto

Wer kann auf dem Foto (P5994) noch jemand erkennen? Bitte bei *** melden.



*Schüler und Lehrkörper der KWS. Abschied vom Schulgebäude in der Weihaiwei Road, Shanghai 11. Juli 1929
(linke Hälfte eines breiten Fotos; rechte Hälfte folgt)*

*2 Anna Widmann, 3 Nina Melbardt, 5 Inge Breuer, 6 Klara Widmann, 12 Friedel Pflug, 28 Bobby Komor ?, 29 Peter Komor,
37 Harry Sterelny, 38 Berta Trumpf, 40 Adolf Hellwig, 40a Fritz Kuck, 66 Dübgen ?, 67 Pastor Ewald Krüger*

Inhalt

Basisinformationen zu StuDeO	2
Fritz W. Kuck: Die Kaiser-Wilhelm-Schule in der Zeit von 1927 bis 1938 aus der Sicht eines ihrer Lehrer	3
Alexander Kast: Der Geograph Johannes Justus Rein auf Erkundungsreise 1873 bis 1875 in Japan	8
Renate Jährling: Georg Ritter, Gründer (1884) und Eigentümer des Astor House Hotels in Tianjin	10
Heinrich Cordes: Peking 1900. Briefe aus dem belagerten Gesandtschaftsviertel. 2. Teil	13
<input type="checkbox"/> *** <input type="checkbox"/> : Wie es den China-Deutschen im Ersten Weltkrieg erging und wie ihre Ausweisung im Jahre 1919 verlief. 1. Teil	16
Alfred Kröger: Als Kaufmann in Ostasien. 1. Teil: Mein Werdegang und die Zeit auf Java nach dem Ersten Weltkrieg	23
Edith Weyl: Meine Reise über Rußland 1937	26
Jürgen Lehmann: Werner Schmidt. Ein ehemaliger Schüler erweckt seine Schule wieder zum Leben	29
<input type="checkbox"/> *** <input type="checkbox"/> : Unser ältestes Mitglied ist gestorben	31
Marianne Jährling: „Er ist schon da!“ Erinnerungen an Dr. Gottfried Weiß	31
Renate Jährling: Buchempfehlungen	32
Vermischtes: Leserbriefe – Zuschriften – Allerlei	33
Vereinsnachrichten	37

(*) Hinweis:** der Klarname des Autors
erscheint nur in der Druckausgabe

StuDeO „Ostasien-Runden“ Hamburg

Sonnabend, 4. April 2009
und
Sonnabend, 31. Oktober 2009
jeweils um 12.00 Uhr

im Restaurant „NI – HAO“
Wandsbeker Zollstraße 25-29

Anmeldung jeweils bis spätestens eine
Woche vorher bei Peter Cortum

StuDeO-Runde München

(früher „Chinarunde“ genannt)

Samstag, 28. März 2009
und
Samstag, 7. November 2009
jeweils um 12 Uhr im

China-Restaurant CANTON
Theresienstr. 49 – erreichbar mit U2

Anmeldungen bitte richten an:
Marianne Jährling
Renate Jährling ***

Machen Sie Urlaub im Wolfgang Müller Haus

Das Wolfgang Müller-Haus des StuDeO, das Pfarrer Müller bis zu seinem Tod bewohnte, steht in der kleinen Gemeinde Kreuth inmitten herrlicher Berge. Eine Vielzahl von Wegen laden ringsum zum Wandern ein, und für Sportive bieten hohe Berge und steile Gipfel Anreize. In unmittelbarer Nähe, nur ein paar Autominuten entfernt, liegt der Tegernsee und hinter der nahen Grenze zu Österreich der Achensee. Andererseits bieten zahlreiche Gesellschaftsspiele im Haus sicherlich willkommene Möglichkeiten zur Muße.

Das eher kleine Haus war für zwei Personen konzipiert und besitzt zwei Einbettzimmer, ein großes Wohn/Eßzimmer, Küche mit Geschirrspülmaschine, Badezimmer mit Badewanne und Waschmaschine sowie eine Gästetoilette. Es ist vollständig eingerichtet mit allem – außer TV und Radio –, was man zum Leben braucht. Für weitere Gäste stehen Klappbetten und Matratzen bereit.

Gäste, die mit dem Auto anreisen, werden um Mitnahme eigener Bettwäsche gebeten. Mit der Bahn Anreisende können die vorhandene Wäsche benutzen. Handtücher etc. sind selbstverständlich vorhanden.

Die Anreise per Bahn erfolgt von München Hbf nach Ort Tegernsee; von da bis nach Kreuth (ca. 8 km) verkehren Bus oder Taxi. Die Bushaltestelle in Kreuth befindet sich an der Hauptstraße, von da bis zum Haus läuft man etwa 10 Minuten leicht bergauf.

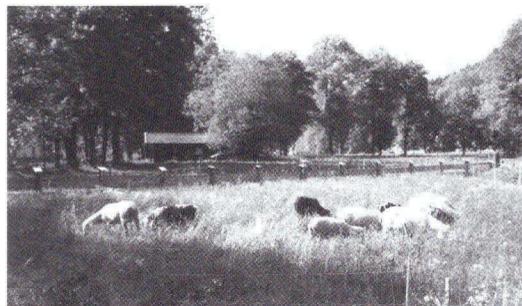
Anweisungen für die Benutzung des Hauses sommers wie winters und was beim Verlassen zu beachten ist, liegen aus. Die Schlußreinigung übernehmen die abreisenden Gäste selbst, d.h. sie hinterlassen das Haus so, wie sie es vorgefunden haben.

Unkostenbeitrag pro Tag bei bis zu 4 Personen pauschal 25,00 € (für StuDeO-Mitglieder), sonst 30,00 €; ab 5 Personen pauschal 30,00 bzw. 35,00 €.

Anfragen und Anmeldungen richte man bitte an Renate Jährling oder ***



Blick von der Wiese auf das Haus



Blick vom Haus auf die Wiese und die Berge

(***) Hinweis: der Klurname des Autors
erscheint nur in der Druckausgabe